

Gender matters.

Geschlechterreflektierende Ansätze
gegen Rechtsextremismus

AMADEU
ANTONIO
STIFTUNG



Gender matters.

**Geschlechterreflektierende Ansätze
gegen Rechtsextremismus**

Eine Zwischenbilanz


Herausgeberin:

Amadeu Antonio Stiftung
Fachstelle Gender, Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und Rechtsextremismus
Novalisstraße 12, 10115 Berlin
Telefon + 49 (0)30. 240 886 10
fachstelle@amadeu-antonio-stiftung.de
www.amadeu-antonio-stiftung.de

Redaktion: Enrico Glaser, Alina Mönig

Autor*innen: Anna Böttcher, Enrico Glaser, Esther Lehnert, Alina Mönig, Heike Radvan, Judith Rahner

Lektorat: Alice Lanzke

Layout: Wigwam eG,  Design

Titel und Bilder: © Tanja Schnitzler, Tagung am 10.10.2018 in Berlin, „Handeln gegen Rechtspopulismus, Antifeminismus und Menschenfeindlichkeit“ (Titel, S. 8, 13, 21, 25, 28, 33, 37); © Jochen Wermann/Gesicht Zeigen!, Tagung des Kompetenznetzwerks Rechtsextremismus am 06.10.2022 in Berlin (S. 22, 47)

© Amadeu Antonio Stiftung, 2023

Die vorliegende Publikation wurde gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“. Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ bzw. des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autor*innen die Verantwortung.

Zugleich möchten wir all unseren Spender*innen danken, die die Arbeit der Stiftung überhaupt erst ermöglichen und mittragen.

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

Inhalt

- 04 **Gender-Gap in der Prävention von Rechtsextremismus?!**
- 07 **Überblick: Pädagogische Ansätze einer geschlechterreflektierenden Präventionsarbeit**
- 11 **Ansätze in staatlichen Förderprogrammen: Aktionsprogramme und Bundesprogramme gegen Rechtsextremismus seit 1992**
- 14 **Implementierung geschlechterreflektierender Rechtsextremismusprävention in der Praxis**
- 14 **Geschlechterreflektion als Querschnittsthema: Ergebnisse und Auswertung der Online-Befragung von Modellprojekten**
- 23 **Einblicke und Herausforderungen in die Umsetzung geschlechterreflektierender Rechtsextremismusprävention: Auswertung leitfadengestützter Interviews**
- 38 **Gender matters. Fazit und Ausblick**
- 41 **Geschlecht als Leerstelle: Anfänge der Arbeit zu Gender und Rechtsextremismus in der Amadeu Antonio Stiftung**
- 48 **Literatur**

Gender-Gap in der Prävention von Rechtsextremismus?!

Rechtsextremismus wurde lange als rein männliches Phänomen missverstanden und in der Prävention entsprechend adressiert (vgl. Lehnert/Radvan 2012: 37; Stützel 2013). Die einseitige Analyse birgt vor allem die Gefahr, männliche junge Erwachsene zu stereotypisieren, Rechtsextremismus zu entpolitisieren und Mädchen und Frauen als Akteurinnen aus dem Blick zu verlieren. Die Kategorie ‚Geschlecht‘ ist eine fundamentale Ordnungskategorie im Rechtsextremismus. Die rechtsextremen Vorstellungen von Geschlechterverhältnissen folgen einer Logik der Essentialisierung und Biologisierung sozialer Verhältnisse, wie sie für rassistische, nationalistische und antisemitische Weltbilder typisch ist. Obwohl Geschlechterrollen und -vorstellungen für rechtsextreme Weltbilder und Organisationen eine zentrale Rolle spielen, blieb



Judith Rahner

die Kategorie ‚Geschlecht‘ lange Zeit eine Leerstelle in der Rechtsextremismusforschung und wird bis heute nicht in der Breite in pädagogische Konzepte und Praktiken einbezogen (Arbeitskreis geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention 2019a, b; Dissens – Institut für Bildung und Forschung e.V. 2019). Renate Bitzan (2016: 329ff.) zeichnet die (späte) Entwicklung einer gendersensiblen Rechtsextremismusforschung nach.

Zwar haben einige Studien und wissenschaftliche Veröffentlichungen der letzten Jahrzehnte gezeigt, wie es gehen kann, und beschäftigten sich explizit mit dem Verhältnis von Geschlecht und Rechtsextremismus: Die Bezüge liegen insbesondere in der feministischen Auseinandersetzung über den „Historikerinnenstreit“ (1989-1992), in dem sich kontrovers mit Fragen von Täterinnenschaft und weiblichen Teilnehmungsformen im Nationalsozialismus auseinandergesetzt wurde (vgl. u.a. Dubsloff 2022: 5ff.). Anfang der 1990er Jahre folgten sozialwissenschaftliche Arbeiten, die sich mit Biografien, Narrativen, Funktionen, Lebenslagen und Hinwendungsprozessen extrem rechter Frauen beschäftigten (vgl. u.a. Holzkamp/Rommelspacher 1991; Birsl 1992; Bitzan 1997; Köttig 1997). Klar wird in den Studien, dass Frauen oder Mädchen an menschenverachtenden, gewaltvollen und demokratiegefährdenden Handlungen ebenso aktiv beteiligt sein können wie Jungen oder Männer. Auch Männlichkeit ist konstitutiv für den Rechtsextremismus. Lange Zeit wurde zwar Rechtsextremismus unhinterfragt als ‚männliches Problem‘ wahrgenommen, spezifische Funktionsweisen und das Verhältnis von allgemeinen und gesellschaftlich etablierten Männlichkeitskonstruktionen und Rechtsextremismus wurden jedoch nicht in eine Analyse und die Entwicklung von Präventionsansätzen einbezogen (vgl. u.a. Overdieck 2013: 105). Der Zusammenhang wurde sehr vereinzelt in den 1990er Jahren von Möller erwähnt (u.a. Möller 1993) und erstmalig 2010 in einem Sammelband systematisch aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet (Claus/ Lehnert/ Müller 2010).

Die Fehldeutungen und geschlechterblinden Wahrnehmungen schlagen sich – wenig überraschend – auch in Ansätzen der Präventionsarbeit und pädagogischen Konzepten nieder. Dies trifft zum einen auf Ansätze der Primärprävention oder zur Stärkung einer demokratischen Alltagskultur zu, zum anderen aber auch auf politische Bildung und Diversity-Ansätze oder Sekundärprävention und pädagogisches Arbeiten mit rechtsaffinen Jugendlichen sowie auf Distanzierungs- und Ausstiegsarbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen oder ausstiegswilligen Rechtsextremist*innen (vgl. Rieker 2009). In der Präventionsarbeit sind verschiedene Ansätze der geschlechterreflektierenden Rechtsextremismusprävention entstanden, die sich zwar nicht in der Breite der Präventionslandschaft finden, aber von einigen Akteur*innen und Fachberatungsstellen seit vielen Jahren erfolgreich entwickelt und umgesetzt werden. Anschauliche Beispiele dafür sind die Modellprojekte „Rollenwechsel“ von Miteinander – Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e.V., „Mut vor Ort“ von der Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten (AGJF) Sachsen e. V und „Männlichkeit(en) und Rechtsextremismus“ von Dissens – Institut für Forschung und Bildung. In diesen Projekten standen eine geschlechtsspezifische Sozialisation, eine kritische Einbeziehung von ‚Geschlecht‘ als Querschnitt oder die Sensibilisierung von Fachkräften der Jugendhilfe für geschlechtsspezifische Dimensionen im Fokus.

Die (fehlende) Implementierung geschlechterreflektierender Ansätze in die Breite der Rechtsextremismusprävention ist (auch) Ergebnis einer fehlenden Geschlechterdimension in den Förderprogrammen. Rechtsextremismusprävention wird seit den 1990er Jahren staatlich z.B. in den Bundesprogrammen AgAG, Civitas oder Entimon gefördert. Diese Bundesprogramme und durch sie geförderte Projekte fokussierten sich implizit oder explizit geschlechts- und klassenspezifisch: auf männliche, junge, eher ‚bildungsferne‘ und gewaltbereite „Rechtsextreme“ (vgl. Laumann 2014: 58). Geschlechterreflektierende Ansätze sind erst ab den 2010er Jahren in den Bundesprogrammen¹ gegen Rechtsextremismus ausdrücklich berücksichtigt und gefördert worden. Die kritische oder explizite Einbeziehung von Geschlecht ist im nachfolgenden Bundesprogramm ab 2015 nicht fortgeführt worden – darüber können die wenigen geförderte Projekte, die auch Geschlecht in ihre Konzeption einbeziehen, nicht hinwegtäuschen. Diese arbeiten also nicht wegen, sondern trotz Förderpolitik geschlechterreflektiv. Es ist nicht verwunderlich, dass sich eine fehlende Geschlechterperspektive auch in der Evaluation des Bundesprogramms zeigt und festgestellt wird, dass damit „impulsgebende Wirkungen für die Akteure“ (Deutsches Jugendinstitut 2015: 116) ausblieben. Die nachfolgende Umstrukturierung der Bundesprogramme ab 2020 bedeutete einen weiteren Kompetenzabbau für das Themenfeld Antifeminismus, Sexismus und Gleichstellungsfeindschaft im wichtigsten bundesweiten Förderinstrument gegen Rechtsextremismus.² Vor mehr als zehn Jahren ist die Fachstelle Gender und Rechtsextremismus von Heike Radvan in der Amadeu Antonio Stiftung gegründet worden. Diverse Leerstellen in der geschlechterreflektierenden Rechtsextremismusprävention bekamen so eine Plattform, Netzwerke mit Akteur*innen wurden aufgebaut, das Thema Gender und Rechtsextremismus konnte systematischer in der Präventionslandschaft gesetzt werden – nicht zuletzt dank der strategischen Unterstützung durch Ise Bosch und die Dreilinden gGmbH, die durch eine feministische Förderpolitik überhaupt geschlechterreflektierende

1 Eine Ausnahme stellt die Förderung von Mädchenarbeit im ersten Bundesprogramm AgAG dar. Nach Auslaufen der Projektförderung ist es jedoch zu keiner Verstärkung in der Arbeit mit rechten Mädchen gekommen.

2 Dies ist in einem offenen Brief an die damalige Familienministerin Franziska Giffey kritisiert worden: www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2019/10/Gender-matters-Offener-Brief.pdf (Abfrage: 05.08.2022).

Präventionsarbeit ermöglichen. Seither sind wir in unterschiedlichen Projekten, Veröffentlichungen, Beratungen und Veranstaltungen der Frage nachgegangen: Was kann aus Genderperspektive gegen Rechtsextremismus getan werden? Und wir können erfreulicherweise feststellen, dass inzwischen in Forschung und Praxis zu geschlechterreflektierender Rechtsextremismusprävention viel geschehen ist.

Die vorliegende Expertise stellt nun eine Art „Kassensturz“ dar: Wie ist es um die gegenwärtige geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention bestellt? Wo stehen wir? Und was ist noch nötig? Wir blicken kurz zurück auf die Fachdebatte (S. 7 ff.) und auf die Berücksichtigung geschlechterreflektierender Präventionsansätze in den vergangenen staatlichen Aktions- und Förderprogrammen gegen Rechtsextremismus (S. 11 ff.). Welche Ansätze geschlechterreflektierender Präventionsarbeit wurden entwickelt und wie sind diese in Bundesprogrammen, in Modellprojekten implementiert? Was wurde erreicht, was sind Leerstellen, was aktuelle und künftige Bedarfe? Anhand quantitativer Befragungen und leitfadengestützter Interviews der Modellprojekte des aktuellen Bundesprogramms gehen wir diesen Fragen detaillierter nach (S. 14 ff.) und geben dann eine kurze Zusammenstellung aktueller Erfordernisse aus unserer Perspektive (S. 38 ff.). Den Abschluss bildet ein Gespräch, das auf die Anfänge der Arbeit unserer Fachstelle (S. 41 ff.) zurückschaut.

Das heißt auch, dass wir nur Ausschnitte aus der Präventionslandschaft betrachten. Arbeit gegen Rechtsextremismus, ob geschlechterreflektierend oder nicht, findet in ganz unterschiedlichen Arbeitsfeldern, Projekten und Regelstrukturen statt. Uns interessiert vor allem die Implementierung in für die fachliche Weiterentwicklung impulsgebenden Modellprojekten und die Arbeitsfeld-rahmende Gestaltung von Demokratieprogrammen. Mit der Förderung von Modellprojekten innerhalb der Bundesprogramme werden auch für die Regelstrukturen im Handlungsfeld Impulse erhofft. Das können neue Ansätze und Konzepte sein, die Möglichkeiten für pädagogische Praxis und Standards erweitern sowie neue Aspekte etablieren. Die Benennung bzw. Nicht-Benennung von ‚Geschlecht‘ in solchen Programmen hat also darauf Einfluss, inwiefern Eckpfeiler gesetzt werden können und eine Weiterentwicklung in Theorie und Praxis angeregt wird.

Judith Rahner

Leiterin der Fachstelle Gender, Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und Rechtsextremismus der Amadeu Antonio Stiftung

Überblick: Pädagogische Ansätze einer geschlechterreflektierenden Präventionsarbeit

Die Leerstelle einer geschlechterreflektierenden Perspektive in der Auseinandersetzung mit der extremen Rechten wirkte sich lange Zeit auch auf Prävention, auf die pädagogischen Konzepte und sozialarbeiterischen Kontexte aus. Vor allem in den letzten zehn Jahren wurden jedoch entsprechende Zugänge zunehmend berücksichtigt und konkrete Ansätze einer geschlechterreflektierenden Präventionsarbeit entwickelt. Hier werden kurz ausgewählte Ansätze beschrieben. Diese beziehen sich auf geschlechtsbezogene Arbeitsfelder sowie auf unterschiedliche inhaltliche Zugänge und Präventionsebenen.

Pädagogische Ansätze einer geschlechterreflektierenden Präventionsarbeit

Da die Kategorie ‚Geschlecht‘ für extrem rechte Ideologien und Lebenswelten unterschiedliche Bedeutungsebenen hat, sind auch verschiedene Zugänge der Präventionsarbeiten entstanden. Dabei haben sich zum einen *spezifische Zielgruppen* und zum anderen verschiedene pädagogische *Ansätze in Haltung und Zielsetzung* herausgebildet. Diese einzelnen Ansätze und pädagogischen Haltungen lassen sich in ihren Entwicklungen und Praxisumsetzungen nicht klar voneinander abgrenzen, sondern müssen vielmehr in ihren Wechselwirkungen und gegenseitigen Bezugnahmen betrachtet werden. Hier vorgestellt werden

- a) *geschlechterpluralisierende Ansätze, meist in koedukativem Setting,*
- b) *Formen der feministischen und parteilichen Mädchenarbeit sowie*
- c) *Ansätze der kritischen Jungen- und Männerarbeit.*

Innerhalb dieser zielgruppenorientierten Handlungsfelder kann weiter unterschieden werden zwischen

- d) *Ansätzen der subjektiven Funktionalität und*
- e) *essentialisierenden Ansätzen.*

a) Geschlechterpluralisierende Ansätze

Ein pädagogischer Ansatz, der sich kritisch mit ‚Geschlecht‘ auseinandersetzt, kann eine Form der Rechtsextremismusprävention darstellen. Wenn junge Menschen keine bestimmten vergeschlechtlichten Anforderungen eines „richtigen Mannes“ oder einer „echten Frau“ erfüllen müssen, greift – so die Überlegung – auch das extrem rechte Angebot weniger. Diese Ansätze können in Regelangeboten mit meist koedukativem Setting, also einer gemeinsamen Bildung von Jungen und Mädchen, umgesetzt werden und beziehen sich meist auf primärpräventive diversity-pädagogische Überlegungen (Hechler/Stuve 2015). Im Feld der Rechtsextremismusprävention ist es besonders wichtig, Grenzen zu setzen, demokratische Positionen zu beziehen und vor allem auch geschlechtsbezogene diskriminierende Aussagen nicht zu bagatellisieren.

Vivien Laumann (2013) ergänzt geschlechterpluralisierende Ansätze um eine *dekonstruktivistische* und aus der *Queer Theory* hervorgegangene Perspektive. Hier geht es darum, an die Lebenswelt von Jugendlichen und vor allem ihrer Widersprüchlichkeit und Komplexität anzuknüpfen, diese zu entschlüsseln und zu dekonstruieren. Für Irritation und Destabilisierung zu sorgen ist eine Möglichkeit, in normierte Handlungs- und Einstellungsmuster einzugreifen, indem beispielsweise unbewusste Inszenierungen und Orientierungen sichtbar gemacht und reflektiert werden. Jugendliche werden ermuntert, sich mit den gesellschaftlich gestellten (geschlechtlich strukturierten) Anforderungen kritisch auseinanderzusetzen. Abseits von vereinfachten und vereinheitlichten Antworten werden Vielfältigkeit und Diversität aufgezeigt, aber auch Einschränkungen und Verluste bei Hinwendung zu rigiden Geschlechterrollen deutlich gemacht. Dabei ist eine



intersektionale Herangehensweise von Bedeutung, um die Vielschichtigkeit individueller und gesellschaftlicher Bedingungen erfassen zu können. Bezogen auf Geschlecht kann durch diesen Ansatz im Gegensatz zu biologisierenden und naturalisierenden Geschlechtervorstellungen eine Möglichkeit der Reflexion von Geschlechternormen bereitgestellt und so extrem rechten Geschlechtervorstellungen begegnet werden (vgl. Laumann 2013: 231ff.). Es lässt sich hierbei von einer pädagogischen Haltung sprechen, die über die Primärprävention hinausgehen und wichtige Impulse für die parteiliche Mädchen- und Frauenarbeit sowie der kritischen Jungen- und Männerarbeit leisten kann.

b) Feministische/parteiliche Mädchenarbeit

Herausgearbeitet wurden erste Ideen der *parteilichen* Mädchenarbeit in den 1970er Jahren, inspiriert von der Frauenbewegung und in Kritik der androzentristischen oder männerzentrierten Pädagogik. Ausgehend von der Erkenntnis, dass Mädchen und Frauen strukturelle Unterdrückung erfahren, zielt parteiliche Mädchenarbeit auf die Sichtbarmachung und Verbesserung der weiblichen Lebensverhältnisse ab und knüpft an den Interessen und Wünschen von Mädchen und Frauen an. Geschlechterverhältnisse als Herrschaftsverhältnisse mit ihren Hierarchisierungen und Unterdrückungsformen zu begreifen ist hier zentral. Mittlerweile finden geschlechterreflektierende bzw. queere Perspektiven zunehmend Beachtung, die zu koedukativen und intersektionalen Ansätzen und Methoden überleiten (vgl. Lehnert 2013: 202ff.).

Methoden und Ansätze der *parteilichen* Mädchenarbeit bergen zwar die Gefahr, diskriminierendes Verhalten oder menschenverachtende Einstellungen aufgrund eigener Abwertungserfahrungen „zu verstehen“ und damit zu bagatellisieren, können jedoch Mädchen als politische Subjekte wahr- und ernstnehmen und über einen macht- und herrschaftskritischen Fokus verfügen (vgl. Lehnert 2013: 204; Hechler/Stuve 2015: 61; Glaser/Lehnert 2019). Entsprechende Impulse können in die Rechtsextremismusprävention aufgenommen werden.

Grundlegend ist, die Mädchen – auch in ihren politischen Orientierungen – ernst zu nehmen. Darüber hinaus ist es wichtig zu berücksichtigen, dass auch rechtsextreme Mädchen und Frauen sexistische Gewalt erfahren. Mögliche Einstiegsmotive im Kontext spezifisch rechtsextreme Vorstellungen (bspw. einer besonderen „Schutzwürdigkeit“ von Mädchen und Frauen in der „Volksgemeinschaft“) können so vor dem Hintergrund allgemeiner sexistischer und patriarchaler Verhältnisse entschlüsselt werden. Dies in pädagogischen Kontexten zu reflektieren, kann für eine Analyse und darauf aufbauende Konzepte hilfreich sein (vgl. Lehnert 2013: 204).

c) Kritische Jungen- und Männerarbeit

Kritische Jungen- und Männerarbeit umfasst die Reflexion eigener und gesellschaftlicher Ansprüche, die an Männlichkeit gestellt werden. Zentraler Gedanke ist hierbei, dass Männlichkeitskonzepte nicht für sich stehen, sondern sich immer über Abgrenzung und Bekämpfung von Weiblichkeit (und „anderen Männern“) konstituieren und entsprechend patriarchale Herrschaftsstrukturen reproduzieren. Somit fußt diese Arbeit auf und steht in einer engen Kooperation mit feministischer und queerer Mädchenarbeit. Ziel ist es, Männlichkeit zu kritisieren, Diversitäten herauszuarbeiten, dabei an den Bedürfnissen und Erfahrungen der Jungen und Männer anzuknüpfen und Räume zu schaffen, in denen jenseits von starren normierten Männlichkeitsbildern individuelle und selbstbestimmte Lebensformen entstehen können (vgl. Stuve/Debus 2013, LAG Mädchen* und junge Frauen* in Sachsen e.V et al. 2020: 34 ff.). Jungen und Männer erhalten zwar die von Konkurrenz und Überlegenheit geprägten Männlichkeitsansprüche aufrecht, sind gleichzeitig aber auch „Opfer“ dieser Verhältnisse (vgl. Stuve/Debus 2013: 186). Es gilt, jenseits von schädlichen Praktiken Alternativen für die Entwicklung von Selbstwirksamkeit und Selbstbewusstsein zu erarbeiten (vgl. LAG Mädchen* und junge Frauen* in Sachsen e.V. et al. 2020: 34ff.).

d) Subjektive Funktionalität

Die Perspektive auf *subjektive Funktionalität* geht davon aus, dass Subjekte in ihren Einstellungen und Handlungen immer für sich sinnstiftend agieren und ein jeweiliger Zweck erfüllt wird; so auch bei selbst- oder fremdschädlichen Verhaltensweisen und menschenverachtenden Einstellungen. Spezifische Ursachen- und Begründungszusammenhänge vor allem jugendlicher Adressat*innen können tiefer be- und pädagogisch aufgegriffen werden. So schreibt Katharina Debus, dass „pädagogische Konzepte wie Präventionskonzepte (...) sinnvollerweise auf einer Analyse der Ursachen von Problemen wie auch von Resilienzen auf[bauen]“ (Debus 2014a: 62). Eine rechtsextreme Orientierung kann so als Suche nach Handlungsfähigkeit interpretiert werden. Präventionsarbeit muss entsprechend insbesondere die individuellen und subjektiven Funktionen hinterfragen. Das bedeutet, die Attraktivität einer rechtsextremen Orientierung zu ergründen, pädagogisch genau bei diesen unterschiedlichen Funktionen anzusetzen und neue Angebote und Alternativen zu schaffen (vgl. Debus 2014a). In letzter Konsequenz, so unterstreicht Debus (2014a: 62ff.), geht es auch hier immer darum, diskriminierendes Verhalten zu unterbinden, Betroffene zu schützen und eine klare Position gegenüber menschenverachtenden Einstellungen einzunehmen.

e) Essentialisierende Ansätze und Konzepte

Geschlechter-essentialisierende Konzepte vereindeutigen Geschlecht bis hin zu biologisierenden Vorstellungen. Die damit verfolgten identitären Ansätze sollen (lediglich) bestimmte problematische Äußerungsformen wie zum Beispiel Gewalt unterbinden und an gutes Verhalten bzw. produktive Anteile von bspw. Männlichkeit appellieren. Damit werden zwar Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen ein Stück weit pluralisiert bzw. positive Aspekte betont, geschlechtliche Normen und patriarchale Strukturen allerdings nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Zweigeschlechtlichkeit und eine „Natürlichkeit der Geschlechter“ bilden hier die Grundauffassung, vergeschlechtliche Identität wird als „natürlich“ und unumstößlich gesehen (vgl. Stützel 2013: 224). Ausgangspunkt dafür ist die Annahme, dass komplexe gesellschaftliche Anforderungen und Modernisierungen es für das Individuum schwer machen, Halt und Orientierung zu gewinnen – eine Stabilisierung von positiver geschlechtlicher Identität wird hier als „letzter Anker“ angestrebt, womit vor allem auf Verunsicherungen reagiert werden soll. Diese Stärkung identitärer Männlichkeit steht in Abgrenzung zu geschlechterreflektierenden Ansätzen (Fachstelle Gender und Rechtsextremismus 2013).

Ansätze in staatlichen Förderprogrammen: Aktionsprogramme und Bundesprogramme gegen Rechtsextremismus seit 1992

Berücksichtigungen von und Bezüge auf Geschlecht finden sich in den zurückliegenden Bundesprogrammen gegen Rechtsextremismus und den entsprechenden Förderausschreibungen in unterschiedlichem Maße. An dieser Stelle kann aus Platzgründen nur ein kurzer Überblick gegeben werden (siehe ausführlich Laumann 2014a).

Anfang der 1990er Jahre wurde das „**Aktionsprogramm gegen Gewalt und Aggression**“ (AgAG) (1992-1996) als erstes Bundesprogramm im Themenfeld ins Leben gerufen. Ziel war es, Konfliktlagen zu befrieden, die rechten Ausschreitungen einzudämmen und insbesondere Jugendlichen über Integrationsbemühungen einen Ausstieg aus der rechten Szene zu ermöglichen. Der Blick auf Rechtsextremismus verengte sich in weiten Teilen auf ein „männliches ostdeutsches Jugendphänomen“. Die unzureichende Analyse schlug sich auch in den geringen Erfolgen der geförderten Projekte des AgAG nieder (vgl. Stützel 2013: 212). Die Einbeziehung von Geschlecht blieb in diesem Programm weitestgehend aus. So wurde sich zwar auf eine männliche Zielgruppe konzentriert, dies aber kaum explizit oder bewusst gemacht. Mädchen und Frauen gerieten aus dem Blick. Geschlechterverhältnisse und der Zusammenhang von Geschlecht (insb. Männlichkeit), Gewalt und extrem rechten Einstellungen wurden nur selten zusammengedacht und in die pädagogische Praxis übernommen (vgl. Behn 1995: 63f., Radvan 2013, Bruns/Lehnert 2022).

Im folgenden Programm „**entimon**“ (2002-2006) wurden als Zielgruppe „rechtsextremistisch gefährdete (vor allem männliche) Jugendliche“ genannt (vgl. Deutsches Jugendinstitut 2007: 10). Laut Ausschreibung des Bundesprogramms sollten zwar geschlechtersensible Ansätze gefördert werden, allerdings verfolgten nur wenige Projekte einen solchen Ansatz. Lediglich vier bis zehn Prozent der Projekte enthielten geschlechterspezifische Angebote (vgl. Deutsches Jugendinstitut 2007: 33). Projekte und Konzepte bezogen sich fast ausschließlich auf Jungen/Männer.

Auch das Bundesprogramm „**Vielfalt tut gut**“ (2007-2010) richtete sich vornehmlich explizit an eine männliche Zielgruppe und führte noch eine klassenspezifische Deutung ein: So war von „männliche[n] Jugendliche[n] aus ‚bildungsfernen‘ Milieus mit Affinität zu Fremdenfeindlichkeit“ (vgl. BMFSFJ zit. nach Laumann 2014a: 58) die Rede. Das einzige geförderte und auf Geschlecht explizit bezogene Projekt orientierte sich an identitätsstiftenden und stärkenden Männlichkeitspraktiken (vgl. Deutsches Jugendinstitut 2011: 143). Zehn Modellprojekte gaben an, geschlechterspezifische Ansätze in ihre pädagogische Arbeit mit einzubeziehen (vgl. Deutsches Jugendinstitut 2011: 153).

Das Bundesprogramm „**Toleranz fördern – Kompetenzen stärken**“ (2011-2014) gab zum ersten Mal auch einen Fokus auf geschlechterreflektierende Arbeit innerhalb der Modellprojektförderungen im sekundären und tertiären Bereich vor (vgl. Deutsches Jugendinstitut 2011: 143). Hier wurden drei (von insgesamt 16) Modellprojekten gefördert: „Rollenwechsel“ von *Miteinander – Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e.V.* (vgl. Miteinander e.V. 2016); „Mut vor Ort“ der *Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten (AGJF) Sachsen e. V.* (vgl. Dietrich et al. 2014) und „Männlichkeit(en) und Rechtsextremismus“ von *Dissens – Institut für Forschung und Bildung* (Debus/Laumann 2014).

Mit „**Demokratie leben!**“ (2015-2019) wurden Modellprojekte u.a. im Themenfeld „ausgewählte Phänomene gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und Demokratiestärkung im ländlichen Raum“ gefördert und darunter erstmals Modellprojekte zu „Homophobie und Transphobie“. Diese Projekte stellten teilweise auch Zusammenhänge zu ‚Geschlecht‘ und Rechtsextremismus her und lassen sich somit in der Primär- oder sogar Sekundärprävention verorten.³ Eine explizite Schwerpunktsetzung im Feld der „Radikalisierungsprävention“ enthielt die Ausschreibung nicht. Fanden sich hier geschlechterreflektierende Ansätze, dann meist bei Trägern, die schon zuvor einschlägig arbeiteten, so zum Beispiel das Projekt „Frei(T)Räume Erleben. Wege in einen demokratischen Alltag“ von *Miteinander – Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e.V.* oder „Dekonstrukt – Auseinandersetzung mit neurechter Ideologie und Strukturen“ von *CJD Nord für den CJD Standort in Hamburg*.⁴

Der anfängliche Versuch einer „gesetzten“ Einbeziehung von Geschlecht in die Rechtsextremismusprävention in „Toleranz fördern – Kompetenzen stärken“ wurde im Folgeprogramm leider auf der Förderebene nicht weiterverfolgt. Der kursorische Durchgang durch die Bundesprogramme zeigt, dass die Förderausschreibung einen Einfluss auf die Umsetzung von Konzepten und Ansätzen hat. Die fehlende explizite Einbeziehung einer geschlechtlichen Dimension innerhalb der Rechtsextremismusprävention erschwert somit die notwendige Qualität und die nachhaltige Entwicklung entsprechender Ansätze.⁵

Die Förderpraxis im aktuellen Programm von „**Demokratie leben!**“ (seit 2020) zeigt zunächst, dass wichtige Projekte und Träger, die geschlechterreflektierende Arbeit nachhaltig und professionalisiert durchführen, keine Förderung erhalten haben, was Weiterentwicklung und Verstetigung

3 Dazu gehören beispielsweise das Projekt „Social Media Interventions! – rechtsextremen Geschlechterpolitiken im Netz begegnen“ von *Dissens – Institut für Bildung und Forschung e.V.*, „Mut Interventionen“ von der *Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Sachsen e.V.*, „Kicks für alle“ von der *Kompetenzgruppe Fankulturen und Sport bezogene Soziale Arbeit* oder „Vaterzeit im Ramadan“ vom *Verband binationaler Familien und Partnerschaften*.

4 Weitere Modellprojekte unter diesem Cluster sind „DistanZ“ von *cultures interactive*, „Präfix R“ und „Präfix R plus“ vom *Institut für genderreflektierte Gewaltprävention*.

5 Neben den skizzierten Projekten innerhalb der Bundesprogramme gab und gibt es weitere Projekte, die Geschlecht kritisch in ihrer Arbeit berücksichtigten. Exemplarisch gehören dazu das Projekt „Distanzierung durch Integration“ von *VAJA e.V.* (2004-2007, VAJA/Möller 2007), das Projekt „Lola für Lulu“ der *Amadeu Antonio Stiftung* (2007-2017, Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern 2015), „Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule als Prävention rechtsextremer Einstellungen und Handlungsmuster“ (kurz: Jungen und Schule, 2009-2012) von *Dissens e.V.* (Dissens et al. 2012) und „WomEX – Women and Girls in Extremism“ unter der Trägerschaft von *cultures interactive e.V.* (2013-2015, cultures interactive 2015). Auf die Arbeit der 2012 bei der *Amadeu Antonio Stiftung* eingerichteten Fachstelle „Gender und Rechtsextremismus“ (ab 2019 „Gender, Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und Rechtsextremismus“) wird ab S. 41 ff. eingegangen.

verhindert.⁶ Die „Reflexion und Bearbeitung von Genderaspekten“ ist – wenn auch nicht verbindlich – so doch grundsätzlich „wünschenswert“ (BMFSFJ 2020). Wie sich die Modellprojekte im Themenfeld zu diesem Wunsch verhalten und was sich in deren Überlegungen und Praxis wiederfindet, haben wir untersucht.



6 Alternativ wichen thematische Projekte auf andere Themen aus, zum Beispiel in das Themenfeld Homo- und Transfeindlichkeit.

Implementierung geschlechterreflektierender Rechtsextremismusprävention in der Praxis

Geschlechterreflektion als Querschnittsthema: Ergebnisse und Auswertung der Online-Befragung von Modellprojekten

Folgende Darstellungen basieren auf einer Onlinebefragung von allen durch das Bundesprogramm *Demokratie leben!* geförderten Modellprojekten zur Rechtsextremismusprävention, die im ersten Halbjahr 2021 durchgeführt wurde. Im Mittelpunkt der Befragung standen Fragen zu bestehenden geschlechterreflektierenden Ansätzen und Zugängen in der präventiven Projektarbeit sowie zu potenziellen Fortbildungsbedarfen.⁷ Zunächst werden die Projekte und deren Verortung kurz umrissen. Anschließend wird ein Überblick darüber gegeben, inwiefern Geschlecht bzw. Gender auf Ebene der präventiv zu bearbeitenden Ideologien, der Adressat*innen und der gewählten Zugänge eine Rolle spielen. Schließlich beschreiben wir die Versuche der konzeptionellen Umsetzung sowie die sich daraus in der Praxis ergebenden Entwicklungs- und Fortbildungsbedarfe.

Projektbeschreibungen

Die Mehrheit der befragten Projekte richtet sich an Jugendliche und junge Erwachsene sowie Multiplikator*innen. Explizit extrem rechte einsteigs- oder radikalierungsgefährdete Personen gaben drei Projekte als Teil ihrer Zielgruppe an. Im Rahmen der Befragung zeigte sich außerdem, dass ein Großteil der Projektarbeit den mittel- (75 Prozent) bis großstädtischen Raum (58 Prozent) adressiert. Nur ein Viertel der Befragten nennt den digitalen Raum und nur 41,7 Prozent den kleinstädtischen bis ländlichen Raum als Ort der eigenen Arbeit.

Die konkreten Ziele, die von den Projekten im Rahmen ihres präventiven Auftrags verfolgt werden, variieren dabei stark. Während bei einigen der Projekte die „Stärkung demokratischer Resilienz von Jugendlichen sowie demokratischer Jugendarbeit und Jugendkultur“ oder eine Sensibilisierung für extrem rechte Narrative und Ideologien im Fokus der Projektarbeit stehen, versucht ein anderer Teil der Befragten, „Alternativen zur konservativen / traditionellen Dorf-Hegemonie [zu] schaffen“ oder Distanzierungstrainings anzubieten. Lediglich eines der befragten Projekte formuliert einen explizit „systemisch-lösungsorientierten und genderreflektierenden Ansatz“ als konkretes Projektziel.

Entsprechend der vielschichtigen Ziele der Projektarbeit variieren auch die spezifischen Methoden, die zur Umsetzung dieser genutzt werden. Neben

⁷ Für die quantitative Erhebung wurden bundesweit 14 Projekte per E-Mail angeschrieben, von denen neun Projekte den Fragebogen anonym, freiwillig und vollständig beantworteten (Responsequote: 64,3 Prozent). Unvollständige Antworten wurden dennoch bis zu ihrem Abbruch berücksichtigt, um die Selbstverortung des gesamten Feldes (durch Demokratie leben! geförderte Modellprojekte der Rechtsextremismusprävention) zunächst genauer abbilden zu können (s. jeweils Gesamtantworten zu den einzelnen Fragen).

diversen interaktiven Methoden, zu denen etwa Theaterstücke und Bildungsliverollenspiele gehören, werden Beratungsangebote für Betroffene, aber auch Fortbildungen für Fachkräfte angeboten. In Bezug auf die verwendeten Methoden nennen lediglich zwei Projekte geschlechterreflektierende Ansätze: „Mix aus Streetwork, politischer, d.h. insbesondere genderreflektierender, rassismuskritischer und diversitätsbewusster Bildung, aus Freizeitpädagogik und Jugendkulturarbeit“, „medienpädagogische Methoden [...] aus Anti-Gewalt-Trainings Methoden zur Reflexion von (Geschlechter-)Rollenbildern“.

Gender und Rechtsextremismus

In der Präventionsarbeit müssen verschiedene Ideologieelemente berücksichtigt werden. Während in der „Autoritarismus-Studie“ deutlich wird, dass ein Drittel der dort befragten Männer und knapp ein Fünftel der befragten Frauen ein „geschlossen antifeministisches Weltbild“ (Kalkstein et al. 2022: 253) haben, antworteten in der vorliegenden Onlinebefragung nur zwei der befragten Projekte, dass Antifeminismus als extrem rechte Ideologie in der Projektarbeit eine vorrangige Rolle spiele. So zeigte sich deutlich (s. auch Abb. 1), dass gerade geschlechtsspezifische Abwertungen als Teil extrem rechter Einstellungen nicht dieselbe Aufmerksamkeit bekommen wie etwa Rassismus (100 Prozent), Verschwörungsideologien (63,6 Prozent) oder völkischer Nationalismus (54,5 Prozent). Unter den geschlechtsspezifischen Abwertungen wurde mit fünffacher Nennung Sexismus am häufigsten genannt. Phänomene wie Diffamierung von Gender als Ideologie, Ablehnung von Gender Mainstreaming, Gender Studies etc. oder LSBTIQ-Feindlichkeit wurden jeweils nur einmal ausgewählt. Ein weiteres Projekt gab darüber hinaus „Männlichkeitsbilder (protestierende Männlichkeit nach Connell⁸)“ als einen der vier wichtigsten Inhalte extrem rechter Ideologien an, mit denen sich in der Projektarbeit auseinandergesetzt werde.

Berücksichtigte Ideologieelemente

Dennoch geht aus den Antworten der Befragung hervor, dass Geschlecht bzw. Gender-Themen in der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus in den Projekten stets relevant sind. In der offenen Frage danach, inwiefern eine entsprechende Auseinandersetzung stattfindet, gaben fünf der Befragten an, dass eine Reflexion von Geschlechterrollen oder Rollenbildern eine zentrale Bedeutung habe. So betonten die Befragten, dass „Rollenbilder (z.B. Männlichkeitsvorstellungen) [...] innerhalb der Beratung während eines Ausstiegsprozesses eine zentrale Rolle“ spielten und „hierarchische Rollenmodelle ein Gegenstand der Auseinandersetzung“ darstellten. Ein weiteres Projekt beschäftigt sich nach eigener Aussage vorrangig mit Themen wie Familie, Elternschaft und Kindsein.

In der Umfrage wird darüber hinaus deutlich, dass die Sozialisation unter der Annahme einer binären Geschlechterordnung in der Arbeit der Projekte stets zumindest implizit mitgedacht wird und Geschlecht- bzw. Genderthemen „als Dimension der Identitätsentwicklung in der Sozialisation“ (Angabe eines Projekts) von Bedeutung sind. Darüber hinaus stellten drei der befragten Projekte heraus, dass „Antifeminismus und LGBTQI*-Feindlichkeit als zentrale Bestandteile rechtsextremer Ideologie und Raumnahmestrategien“

⁸ Hier wird auf die australische Soziologin Raewyn Connell Bezug genommen, die wichtige Impulse zum Verständnis unterschiedlicher Männlichkeiten gab (Connell 1999).

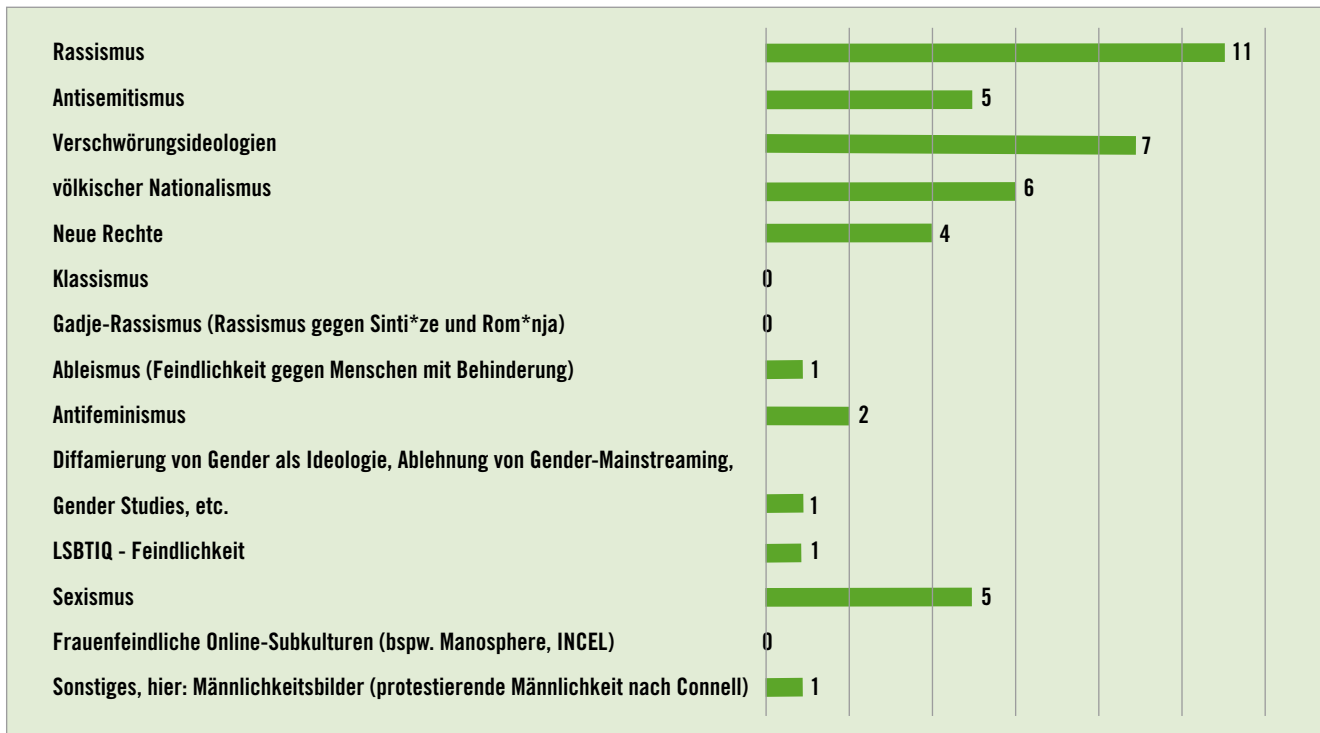


Abb. 1: Berücksichtigte Ideologieelemente: Welche der folgenden Inhalte extrem rechter Ideologie spielen in Ihrer Arbeit eine Rolle? Kreuzen Sie bitte die vier Wichtigsten an. (n=11)

agierten, Geschlecht- und Genderthemen als „Ideologie bei extrem rechts gefährdeten jungen Menschen“ stattfänden und „Vorstellungen vermeintlicher Natürlichkeit [...] eine große Rolle im Verschwörungsdenken“ spielten. Im Detail äußerten vier Projekte, dass hegemoniale und toxische Männlichkeitsbilder und damit einhergehende „(Macht-)Ressourcen“ in der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus in der Projektarbeit relevant seien: je nach Projektkontext in der Beratungsarbeit und als ideologischer Hintergrund von Klient*innen oder als bestehende gesellschaftlich vermittelte Bilder, die es zu hinterfragen gelte.

Dass entsprechende Rollenbilder auch verschiedene Zugänge zur Zielgruppe bedeuten wurde ebenso genannt (drei Projekte) wie die „Unsichtbarkeit von Mädchen* und Frauen* bzgl. rechtsextremer Einstiegsgefährdung und Gewalttätigkeit > Gewaltbetroffenheit von Mädchen*/Frauen* in extrem rechten Szenen“ (ein Projekt). Einen gendersensiblen oder geschlechterreflektierenden Anspruch im eigenen Projekt formulierten vier der befragten Projekte explizit, eines auch mit Fokus auf das eigene Team.

Adressat*innen

Während die Praktiker*innen aus zwei der befragten Projekte eine vorrangige Ansprache im Projekt verneinten („Es gibt keine geschlechtliche Vorrangigkeit“, „Es gibt keine ‚vorrangige‘ Ansprache bestimmter Personen“), nannten die restlichen Befragten männliche Personen (acht Projekte), weibliche Personen (sieben Projekte) und Personen diversen Geschlechts (fünf Projekte) als vorrangige Adressat*innen. Dabei muss betont werden, dass die geringen Unterschiede in den Kategorien vermutlich unter anderem durch die mögliche Mehrfachnennung erklärt werden können.

Zusätzlich wurde erfragt, inwiefern Mädchen und Frauen als extrem rechte Akteurinnen auch über die Frage nach der Zielgruppe hinaus im Projekt von Bedeutung sind. Dabei zeichnete sich recht deutlich ab, dass es unter den Praktiker*innen ein recht breites Wissen über oder Bewusstsein für extrem

rechte Frauen gibt sowie für die verschiedenen Rollen, die ihnen zugeschrieben werden: beispielsweise „als Brücke in die Szene“, als Übermittlerinnen von „Ideologien und Bilder[n] von Familie und Rollenverständnis“ oder einer „potenzielle[n] Bedrohungslage“ vor Ort (jeweils eine Nennung). Eines der Projekte bezeichnete darüber hinaus rechte Siedler*innen „als Spezialthema.“ Auch die doppelte Unsichtbarkeit (Lehnert/Radvan 2016) von Frauen in der rechtsextremen Szene, also ihre Wahrnehmung als generell weniger gewalttätig, politisch uninteressiert und die daraus folgende Möglichkeit unentdeckt zu agieren, wird einmal explizit genannt, sowie eine Unterrepräsentanz in Ausstiegsangeboten. Insgesamt gaben fünf der befragten Projekte an, dass extrem rechte Akteurinnen eine besondere Bedeutung für die eigene Arbeit hätten.

Es wird aber auch deutlich, dass Frauen auf der anderen Seite als extrem rechte Akteurinnen von den übrigen Befragten zwar implizit mitgedacht und Rollenbilder reflektiert werden, vier Projekte hier aber keinen speziellen Fokus anlegen und keine speziellen Methoden anwenden. Ein weiteres Projekt äußerte sich zu der gestellten Frage nicht.

Demgegenüber betonten die Projekte in der Beantwortung der gleichen Frage in Bezug auf männliche Akteure, dass auch „bei der Begleitung von Jungen und Männern [...] gendersensible Themen eine Rolle spielen“ (1) und Rollenbilder ebenso in Bezug auf Männlichkeitsbilder dekonstruiert werden müssten (Reflektion von Rollenbildern nannten hier fünf der Befragten). Aus einer Antwort geht außerdem hervor, dass Männer und Jungen zwar „als Kontaktpersonen für die extrem rechte Szene öffentlich präserter, für den Zugang zur Szene aber nicht so relevant“ seien wie Frauen und Mädchen. Dennoch hob beispielsweise eines der Projekte hervor, dass sie mit ihrer Methode „erfahrungsgemäß mehr männliche Teilnehmende“ ansprechen würden; ein weiteres nannte männliche Akteure als „Hauptzielgruppe“. Außerdem berichtete ein Projekt: „(Junge) Männer fallen im pädagogischen wie juristischen Kontext öfter auf und werden daher auch öfter in Maßnahmen vermittelt.“ Auch bei dieser Frage antwortete ein Projekt nicht.

Geschlechterreflektierende Zugänge der Projekte

Im Rahmen der Umfrage gaben alle Befragten an, dass Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen und damit verknüpfte Erwartungen ein Aspekt seien, mit dem sich die Praktiker*innen in der Projektarbeit kritisch auseinandersetzen. Dabei wurde auch eine Beschäftigung mit der geschlechtlichen Sozialisation der Adressat*innen viermal explizit angeführt. Darüber hinaus wurden Aspekte genannt wie die „Verdrängung und mangelnde Sichtbarkeit von Mädchen* im öffentlichen Raum“, „Hypermaskulinität“ und „Auswirkungen von gesellschaftlichen Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit auf die Akquisearbeit für die Distanzierungstrainings und wie diesen entgegengearbeitet werden kann“, also insbesondere der doppelten Unsichtbarkeit extrem rechter Frauen. Bestimmte gesellschaftliche Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen sowie deren Verknüpfung mit Rechtsextremismus werden dementsprechend von den Projekten kritisch aufgegriffen.

Die geschlechterreflektierende Arbeit wird in der Praxis auf verschiedenen Ebenen verstanden. Zum einen auf der Haltungsebene: Die Befragten bezeichnen Geschlechterreflektion als grundlegend für viele Bereiche ihrer Arbeit („Gender als Querschnittsthema“), indem sie auch einen klaren Anspruch an sich selbst und die eigene Arbeit beschreiben, geschlechtliche Stereotype kritisch zu „hinterfragen und irritieren“ (fünf Projekte) und

möglichst diversen Bedürfnissen und Erfahrungen gerecht zu werden. Zum anderen spiegelt sich die geschlechterreflektierende Arbeit in zwei Antworten auch teamintern wider, wie beispielsweise mit Blick auf die Teamzusammensetzung („arbeiten in gemischtgeschlechtlichen Teams“) und der Reflexion von Redeanteilen („Redeanteile im Blick zu behalten“). Auch „Kompetenzerweiterung im Bereich empowernde Mädchenarbeit, queere Pädagogik und solidarisch-kritische Jungenarbeit bzw. der Verbindung dieser Zugänge in entsprechenden Angeboten“ wurde von einem der Projekte als Praxisansatz formuliert.

Da „Distanzierung- und Ausstiegsarbeit zu einer sog. ‚Täter*inzentrierten‘ Perspektive neigt“ scheinen Lebensrealitäten von LSBTIQ-Personen zumindest auf der Ebene von Klient*innen der Sekundär- und Tertiärprävention nur eine untergeordnete Rolle zu spielen. Demgegenüber betont eines der Projekte eine besonders marginalisierte Stellung von LSBTIQ im ländlichen Raum („Queer-, Homo- und Trans*Feindlichkeit in ländlichen Räumen offensiver wahrnehmbar“). Fünf der befragten Projekte betonen, dass LSBTIQ-Feindlichkeit als Teil einer extrem rechten Ideologie und antidemokratischen Einstellung durchaus im Projekt mitgedacht oder thematisiert, aber keine vorrangige Rolle spielen würde.

Darüber hinaus hoben zwei der Projekte hervor, dass das eigene Team divers besetzt sei „in Bezug auf geschlechtliche und sexuelle Lebensweisen“ und somit teamintern Lebensrealitäten von LSBTIQ im Projekt präsent seien. Ein weiteres Projekt gab an, dass „Lebensrealitäten von LSBTIQ nur insofern eine Rolle [spielen], dass wir diese in Seminaren anfragen, als beste Sprecher in eigener Sache als Referierende Workshops zu halten“.

Berücksichtigung von Geschlecht

Über die inhaltliche Ausrichtung hinaus gaben alle Befragten an, dass Geschlecht und Gender in der Reflexion im Team eine Rolle spielten. Bis auf eines der befragten Projekte stimmten außerdem alle zu, dass entsprechende Aspekte in geschlechtergerechte Sprache, der Ansprache der Zielgruppe, in der Gestaltung der Angebote und der Projektkonzeption verankert seien. Besonders zu berücksichtigen ist hier, dass in den Grundsätzen der Förderung von Modellprojekten im Handlungsfeld „Extremismusprävention“ des Bundesprogramms ausdrücklich empfohlen wird, eine Genderperspektive miteinzubinden: „Wünschenswert ist in diesem Themenschwerpunkt auch die Reflexion und Bearbeitung von Genderaspekten“ (DL 2020: 6). Entsprechende Aspekte hier also nicht anzugeben würde der Förderungslogik des Bundesprogramms widersprechen. Inwieweit das in der Praxis tatsächlich berücksichtigt wird, lässt sich hier nur schwer erkennen. Was aber bereits deutlich wird ist, dass mit jeweils fünf Zustimmungen Geschlecht in der teaminternen Zusammenarbeit und in Fortbildungen am wenigsten berücksichtigt wird.

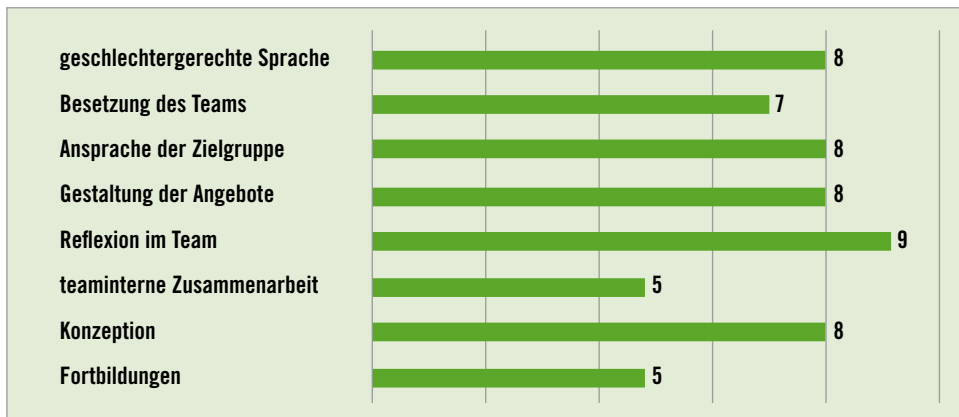


Abb. 2: Berücksichtigung von Geschlecht bzw. Gender: Wo werden Aspekte von Geschlecht bzw. Gender in Ihrem Projekt berücksichtigt und reflektiert? (Mehrfachnennung möglich, n=9)

Konzeptionelle Verankerungen

Bei der anschließenden Frage, ob ein geschlechterreflektierender Ansatz schon Teil der Konzeption des Projekts sei, antworteten zwei Drittel der Praktiker*innen, dass eine Verankerung zumindest punktuell gegeben sei. Ein Drittel sah geschlechterreflektierende Ansätze als grundlegend für das Projektkonzept. Somit beschreibt keines der Projekte, dass ein solcher Ansatz in der Konzeption fehle.

An dieser Stelle ist es für die weitere Einordnung der Ergebnisse sinnvoll zu erwähnen, dass zwei der Projekte die anschließende Frage, wie diese Verankerung aussehe, nicht beantworten konnten oder wollten, darunter auch eines der Projekte, welches zuvor eine grundlegende Verankerung geschlechterreflektierender Ansätze in der eigenen Projektkonzeption angegeben hatte.

Die restlichen befragten Projekte beschrieben die Verankerung unter anderem, indem „Gendersensibilität [...] stetig mitgedacht“ werde, Angebote auf „geschlechtergerechte Aufarbeitung geprüft“ würden oder dass die „Implementierung geschlechterreflektierender Ansätze“ gerade im Projektprozess stattfinde (jeweils eine Nennung). Eine paritätische Besetzung der eigenen Teams beziehungsweise eine Verankerung in der Teamorganisation nannten drei Projekte, darunter zwei, die eine grundlegende Implementierung angegeben hatten. Auch die kritische Reflexion von Rollenbildern (zwei Nennungen) und Berücksichtigung „bei der Referierendenwahl [...] und der Sprachverwendung“ (ein Projekt, grundlegende Verankerung) wurden erneut genannt. Ebenso wurde die Hinwendung zu „einem autoritativen (i.Ggs. zu einem autoritären) wertschätzenden Erziehungsstil, der Autonomie und Verlässlichkeit, Ambiguitätstoleranz und demokratische Kompetenzen fördert, flexible Geschlechterrollenverständnisse zulässt sowie vorurteilsbewusste und diskriminierungssensible Haltungen begünstigt“ beschrieben. Dass „Gender als Querschnittsthema bei der gesamten Projektgestaltung“ stattfinde, nannte eines der Projekte (grundlegende Verankerung). Ein anderes betonte, „dass jegliche Angebote des Modellprojektes danach ausgerichtet sind, die Teilhabe unabhängig von Herkunft, Geschlecht, Alter, Orientierung oder Einschränkung sicherzustellen“.

Fortbildungsbedarfe

Aus den verschiedenen Ausrichtungen der Modellprojekte ergeben sich auch unterschiedliche Fragen und Unsicherheiten in Bezug auf die konkrete Praxis. So stellt die „Erweiterung der Zielgruppe, Mädchen* und Frauen*“ eine Herausforderung dar, die drei der Projekte explizit angeben. Auch der

Wunsch nach möglichen Austauschformaten über Erfahrungen mit genderbeziehungsweise geschlechterreflektierenden Ansätzen wurde von zwei der Projekte formuliert. Darüber hinaus wurde die Verhandlung geschlechtlicher Zuschreibungen als „ein sehr emotional aufgeladenes Thema“ benannt und beschrieben, dass ein niedrigschwelliges Aufgreifen entsprechender Inhalte schwierig sei. Eines der befragten Projekte äußerte, dass es „Ermutterung“ benötige, um „Unsicherheiten von zumeist Frauen, welche gleichermaßen aktiv eingebunden werden, dies aber von sich aus nicht möchten“, entgegenzuwirken. Wie hier bestärkend gewirkt werden könne, stelle noch vor Probleme. Ein weiteres Projekt beschrieb, dass geschlechterreflektierende Pädagogik nicht die Kernkompetenz im Projekt darstelle und daher Fortbildungen wünschenswert seien.

Neben dem zuvor erwähnten Wunsch nach einem Fach- und Erfahrungsaustausch unter den Projekten der Rechtsextremismusprävention wünschen sich Praktiker*innen zudem konkrete Methoden, um beispielsweise „geschlechtsspezifische Gewalt und Rechtsextremismus-Prävention“ zu verbinden oder „LGBTIQA*-Feindlichkeit und Möglichkeiten (Methoden) der Prävention“ zu erlernen. Auch Fortbildungswünsche zum praktischen Umgang mit geschlechtergerechter Sprache und zur Vermittlung davon, dass starre Rollenbilder einen Nachteil für alle Geschlechter darstellen, wurden geäußert. Fortbildungen zu „Zugangswege[n] zu Mädchen* und Frauen* [sowie] funktionale Äquivalente zu erlebnisorientierten Angeboten der rechtsextremen Szene ins. für Jungen* und Männer*“ werden ebenfalls als hilfreich bezeichnet.

Die Projekte verfügen über Wissen und versuchen, Ansätze in ihrer Arbeit zu verankern

Zu einem großen Teil geben die befragten Modellprojekte an, geschlechterreflektierende Ansätze in ihrer Arbeit verankern zu wollen. Zudem berichten sie, dass grundlegendes Wissen über die Verknüpfung von mehr oder weniger starren Geschlechtervorstellungen und extrem rechten Weltbildern in der Breite grundsätzlich vorhanden ist. Besonders die Reflexion, Hinterfragung und Diskussion von Rollenbildern scheinen eine Grundlage der Präventionsarbeit und auch der teaminternen Zusammenarbeit darzustellen.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass sich anhand dieser quantitativen Befragung nicht herausfinden lässt, inwieweit das entsprechend vorhandene Wissen auch in der tatsächlichen praktischen Arbeit Anwendung findet. Aufgrund der Ausrichtung des Fragebogens und der gezielten Frage nach geschlechterreflektierenden Ansätzen bei den befragten Modellprojekten ist davon auszugehen, dass sich Aspekte der sozialen Erwünschtheit auch in den Antworten der Erhebung zeigen. Wie groß deren Einfluss aber tatsächlich ist, lässt sich hier leider nicht bestimmen. Der Umstand, dass einige Projekte den Fragebogen frühzeitig abbrechen, lässt aber bereits vermuten, dass die entsprechenden Praktiker*innen Fragen zu geschlechterreflektierenden Ansätzen in ihrer Arbeit nicht beantworten wollten oder konnten – was die Aussagen zur konkreten Verankerung von geschlechterreflektierenden Ansätzen stark einschränkt.

In den offenen Fragen der Erhebung zeigt sich eine deutliche Tendenz der Praktiker*innen, sich auf eine Reflektion bestehender Geschlechterrollenbilder zu beziehen, die grundsätzlich mitgedacht werden soll. In dem Verständnis, dass Rechtsextremismus auf verschiedenen gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeiten (GMF) und somit antidemokratischen Einstellungen beruht, berufen sich die Projekte in den Antworten auf ihren



demokratiefördernden Ansatz. Mit dem Anspruch, einen Gegenentwurf zu extrem rechten Ideologien und Vorstellungen zu bieten und diesen präventiv entgegen zu wirken, stehen die Projekte entsprechenden Phänomenbereichen wie Antifeminismus, Sexismus, LSBTIQ-Feindlichkeit und der Diffamierung von Gender als Ideologie, Ablehnung von Gender Mainstreaming, Gender Studies etc. zwar grundlegend offen gegenüber – eine direkte Adressierung dieser Phänomene und entsprechende Ausformungen von GMF mit passenden methodischen Ansätzen scheinen aber bisher in weiten Teilen zu fehlen. Dass „[d]ie rechten Geschlechterwelten mit ihren Widersprüchlichkeiten, Abwehrreflexen und Attraktivitäten zu begreifen [...] Ansatzpunkte für eine pädagogische Präventionsarbeit gegen Neonazismus“ (Hechler/Stuve 2015: 15) eröffnet, steht dabei außer Frage. Dennoch ergibt sich hier ein Bild, wonach sich das vorhandene Wissen und die Haltung der Praktiker*innen unter Umständen nicht direkt in der Praxis der Arbeit niederschlagen. So erklärten nur zwei der Projekte explizit, dass sie beispielsweise Gender-irritierend arbeiteten. Perspektiven wie (Nicht-)Dramatisierung oder Entdramatisierung von Geschlecht (s. Debus 2012) wurde nicht genannt.

Dieser Eindruck verstärkt sich durch die aufgezählten Fortbildungsbedarfe. Demnach mangelt es den Praktiker*innen teilweise an methodischen und didaktischen Instrumenten, um das durchaus vorhandene Wissen auch in der Praxis umsetzen zu können.

In der Beantwortung der Frage, wie die Implementierung eines geschlechterreflektierenden Ansatzes in der Konzeption der Projekte aussehe, ist außerdem auffällig, dass sich dort drei der sieben Projekte, die sich dazu äußerten, auf eine paritätische Zusammensetzung des eigenen Teams berufen. Inwieweit beispielsweise hier ein paritätisches Team zur Verankerung eines geschlechterreflektierenden Ansatzes ausreicht, bleibt offen.

Drei bzw. vier der Projekte machen in ihren Antworten deutlich, dass ihr Anspruch der eigenen Präventionsarbeit über eine bloße Reflektion von Geschlechterbildern hinaus geht. Besonders ein Projekt konnte verschiedenste Aspekte benennen, Lücken aufdecken und dadurch den Eindruck vermitteln, eine informierte genderreflektierende Praxis anzustreben.

Gerade in der Distanzierungsarbeit fehlen noch immer Zugänge zu Frauen* und Mädchen*. Diese Lücke wurde von den in diesem Feld engagierten Projekten auch klar herausgestellt und als Problematik, die es mit neuen Methoden und Konzepten anzugehen gilt, benannt.

Das Erreichen von diversen Zielgruppen scheint eine der größeren Herausforderungen in der Präventionsarbeit zu sein. Selbst die Projekte, die mit ihrer Zielgruppe alle Geschlechter ansprechen wollen, erreichen laut eigener Aussage zum Teil hauptsächlich männliche Personen. Besonders auffällig ist zudem, dass die Lebensrealitäten von LSBTIQ von keinem der Projekte explizit adressiert werden. Vielmehr werden diese durch Projektteilnehmende selbst eingebracht und thematisiert, oder die Projekte beziehen sich auf teaminterne Diversitäten. Auch die Ablehnung von LSBTIQ-Feindschaften als Grundsatz der eigenen Arbeit wurde hier wiederholt benannt. Eigene methodische oder konzeptionelle Herangehensweisen scheinen aber zu fehlen, was sich auch in dem Wunsch nach entsprechenden Fortbildungen zeigt.

Alles in allem zeigen die zugrundeliegenden Daten, dass die Modellprojekte der Rechtsextremismusprävention zumindest zu einem großen Teil durchaus über Wissen verfügen, das eine Grundlage für geschlechterreflektierende Präventionsarbeit bieten kann. Besonders die Bedeutung von starren, als natürlich wahrgenommenen Rollenbildern als Grundlage extrem rechter Ideologie ist den Projekten bekannt. Auch eine demokratiefördernde Grundhaltung, mit der laut Hechler/Stuve die „pädagogische Herangehensweise“ (Hechler/Stuve 2015: 60) steht und fällt, ist bei allen Projekten vorhanden. Dennoch macht die vorangegangene Analyse zumindest anhand der vorliegenden Stichprobe deutlich, dass es an entsprechender Methodik und Didaktik fehlt und daher unter anderem auch Fragen der praktischen Umsetzung aufgeworfen werden. Fortbildungen zu Ansätzen geschlechterreflektierender Rechtsextremismusprävention und auch Austauschformate könnten hier Abhilfe schaffen und eine gezieltere Adressierung geschlechts- und genderspezifischer Herausforderungen ermöglichen.



Einblicke und Herausforderungen in die Umsetzung geschlechterreflektierender Rechtsextremismusprävention: Auswertung leitfadengestützter Interviews

Die Ergebnisse der quantitativen Befragung haben wir zum Anlass genommen, einige offen gebliebene Themen zu vertiefen. Hierfür haben wir im Sommer 2022 leitfadengestützte persönliche Interviews mit vier durch *Demokratie Leben!* geförderte Projekte der Rechtsextremismusprävention durchgeführt. Um die Vielschichtigkeit und Bandbreite der Präventionslandschaft im Themenfeld abbilden zu können, wurden hierfür vier möglichst unterschiedliche Projekte ausgewählt, die zum einen in verschiedenen Räumen arbeiten, darunter dem ländlichen und städtischen sowie im Digitalen. Zum anderen decken die ausgewählten Projekte diverse methodische Ansätze, wie aufsuchende Jugendarbeit, medienpädagogische Trainings und Beratungsangebote ab.⁹

Die inhaltsanalytisch ausgewerteten Interviews stehen dabei selbstverständlich nicht repräsentativ für die gesamte Präventionslandschaft, ermöglichen aber Schlaglichter auf den Stand der Implementierung geschlechterreflektierender Präventionsansätze. In den Interviews können Lücken geschlossen und Fragen beantwortet werden, die für uns nach der quantitativen Befragung (auch aufgrund des methodischen Zugangs) offenblieben. Sie geben damit genauere Einblicke und vertiefen Aussagen zum Stand der Implementierung. Die Thesen und Analysen, die hier vorgestellt werden beruhen auf den anonymisierten Einzelinterviews.

Damit geschlechterreflektierende Pädagogik allgemein gelingen kann braucht es Wissen, Haltung, Methodik/Didaktik und gute Arbeitsbedingungen (Debus/Laumann 2014: 134f.). Wir sehen daran angelehnt eine entsprechende Haltung, Wissen sowie Handlungskompetenz als Grundlage für eine gelungene geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention. Dabei verstehen wir unter Handlungskompetenz neben der Konzeption des Projekts und der darin verankerten methodischen Herangehensweise auch die äußeren Strukturen, zu denen die finanzielle Ausstattung und Bedingungen der Trägeranbindung als Basis guter Arbeit gehören.

Wissen um geschlechtsbezogene Hinwendungsaspekte und ideologische Funktionen

Die Befragten¹⁰ können sich als Grundlage ihrer alltäglichen Arbeit auf ein breites theoretisches Fachwissen um den Zusammenhang von Geschlecht und Rechtsextremismus stützen. Sie wissen um die Bedeutung von geschlechtsbezogenen Aspekten in Hinwendungsprozessen zur extremen Rechten und identifizieren Bestandteile entsprechender Weltbilder, aber auch Geschlechterbilder und -vorstellungen, die in der extremen Rechten und „breiten Teilen der Gesellschaft“ anschlussfähig sind:

9 Aufgrund des übersichtlichen Feldes haben wir uns für eine stark anonymisierte Darstellung und gegen detailliertere Projektbeschreibungen entschieden.

10 Für die Interviews stellten sich ausschließlich männliche Mitarbeitende zur Verfügung.

„Sexismus, Frauenfeindlichkeit ist eigentlich das erste von den GMF-Items, und wenn man das erst mal als heranwachsender junger Mann für sich entdeckt hat, als Modus ‚Ich werte mich auf, indem ich andere – in dem Fall Frauen – abwerte‘, dann kriegt man glaube ich früher oder später auch spitz, dass das auch mit ganz vielen anderen Gruppen geht.“ (IV 82-86)

Dabei benennen die Interviewten besonders den Zusammenhang von Vorstellungen wehrhafter bzw. soldatischer Männlichkeit und einer Abwertung von Frauen als Einstellungsmerkmal¹¹, das gerade viele junge Männer teilen und als Türöffner und verbindendes Element im Rechtsextremismus gesehen wird. So berichten alle Befragten, dass ihnen spezifische Männlichkeitskonzeptionen in ihrem Präventionsalltag begegnen und diese Anschlussmöglichkeiten zur extremen Rechten darstellen.

„Da haben wir schon mal auf jeden Fall die Erkenntnis, dass Antifeminismus und Antigenderismus (...) dieser ganze Bezug gegen Gender, dass das [...] eine Scharnierfunktion hat. Zur Mitte der Gesellschaft, zum Konservativen und so weiter.“ (I 15-19)

Auf einer subjektiven Ebene werden in diesem Zusammenhang funktionale Aspekte in Annäherungs- und Hinwendungsprozessen ausgemacht:

„Wenn junge Männer [...] total viel mit unreflektierten Ansprüchen, die innerhalb einer Geschlechterdimension an sie herangetragen werden, zu tun haben, dann birgt das ein Hinwendungsrisiko, weil es um kompensatorische Faktoren geht.“ (II 433-436)

Wie diese Faktoren bei Mädchen und Frauen aussehen und wie dort pädagogische Maßnahmen anknüpfen können, wird im Rahmen der Interviews nicht explizit ausgeführt. Eines der Projekte betont die Unsichtbarkeit und die Bedeutung von Lücken in der Wahrnehmung:

Das ist auf jeden Fall wichtig, dass einfach diese Unsichtbarkeit von Mädchen und jungen Frauen [...], die auf dem Weg sind, sich der Szene anzunähern oder die im Umfeld von Szene abhängen, dass die auch da nicht immer nur als ‚Die Freundin von‘ [...] gelesen werden, sondern auch als selbstständige aktive politische Subjekte, und da auch in die Verantwortung zu nehmen sind.“ (IV 65-70)

Die geschlechtliche Dimension des Rechtsextremismus ist den befragten Vertretern der Präventionslandschaft dementsprechend präsent. Sowohl online- und offline als auch über die verschiedenen Präventionsebenen hinaus: Die Projektmitarbeitenden haben nicht nur theoretisches Wissen um den Zusammenhang von Geschlecht und Rechtsextremismus, sondern auch eigene Erfahrungen in ihrem Alltag gemacht, in denen stereotypische Geschlechtervorstellungen in der Präventionsarbeit eine Rolle spielten – im direkten Kontakt zur Projektzielgruppe, wie dem Umgang mit jugendlichen Männlichkeitskonzeptionen wie oben beschrieben, aber auch mit Blick auf Rahmenbedingungen des Projektes im Sozialraum.

„[...] eine sexistische Normalität sozusagen, zumindest eine unterschwellige, ist noch tatsächlich ziemlich präsent. Und die Kooperation an diesem Standort, wo meine beiden Kolleginnen als Zweier-Frauen-Team drin sind, ist wesentlich schwerer als an anderen Orten.“ (II 307-310)

11 s. Kalkstein et al. 2022: 253.

In den Interviews wird deutlich, dass die Projektmitarbeitenden sich auf einem hohen fachlichen Wissenslevel bewegen. Grundlage dafür sind Kenntnisse, die während der Ausbildung oder durch zusätzliche Qualifikationen erworben wurden. Die Befragten kennen die im Feld notwendigen geschlechterinformierten Analysen und Begriffe und können entsprechend Problemstellungen für die eigene Arbeit ableiten, u.a. dazu, wie Frauen in der Distanzierungsarbeit trotz der doppelten Unsichtbarkeit erreicht werden können. Sie orientieren sich am aktuellen Stand der Forschung, wobei ihnen die Bedeutung von Antifeminismus, Misogynie und extrem rechten Geschlechtervorstellungen präsent sind.

Demgegenüber erlauben diese ersten Einblicke kaum Aussagen über ihr Wissen um geschlechterreflektierende Präventionsarbeit, dabei zu verfolgende Ziele, geschlechtsbezogene Sozialisationsprozesse und Dynamiken, geschlechtsbezogene gesellschaftliche Ungleichheiten und entsprechend strukturierte Lebenswelten der Adressat*innen – zusammenfassend also zur Frage, was das geschlechterreflektierende an der pädagogischen Umsetzung der Prävention ist und wie die selbst identifizierten Lücken pädagogisch gefüllt werden könnten. Rückschlüsse lassen sich dazu aus Konzeptionen, Methodik und berichtetem Handeln ziehen, auf welche wir folgend eingehen.



Eine Frage der Haltung: „Deshalb muss das als Querschnittsthema mitgedacht werden“

Beim Verständnis von Gender als „Querschnittsthema“ (I 297) geht es zunächst darum, welche Relevanz dieser Perspektive für die Analyse des Feldes und für das Verständnis der „sozialen Wirklichkeit“, auch mit Blick auf die Zielgruppe, zugemessen wird:

„[...] und darüber ein Verständnis zu haben, wie genderspezifische Interaktionsprozesse in der sozialen Realität zwischen Jugendlichen, aber auch in ihrem weiteren sozialen Umfeld ablaufen. Was es bedeutet, unter was für Sozialisationsbedingungen männlich gelesene Jugendliche oder weiblich gelesene Jugendliche oder diejenigen, die damit irgendwie nichts anfangen können, mit der Bipolarität irgendwie stehen und dafür sensibel zu sein. Das wäre schon mal der erste wichtige Punkt innerhalb von einer genderreflektierenden Haltung, würde ich sagen. Also nicht einfach eine Realität, wie sie in einer gegebenen Kultur ist, die von Mythen von Geschlechterrollenklarheit durchzogen ist, anzunehmen, sondern das Verstehen vom Herstellen innerhalb von sozialen Prozessen, von Geschlechterdynamiken auf dem Schirm zu haben und die soziale Realität, wie sie sich darbietet, zu hinterfragen.“ (II 368-380)

Für eine solche Analysekompetenz ist neben theoretischem Wissen vor allem auch eine persönliche Auseinandersetzung nötig – diese (Selbst)Reflexion kennzeichnet eine geschlechterreflektierende Haltung.¹² Eine solche Haltung zeigt sich bei den Projektmitarbeitenden in unterschiedlichem Maße. Darunter verstehen zwei der Befragten zum einen Geschlechterreflexion als Querschnittsthema zu begreifen, das alle Bereiche der Präventionsarbeit umfasst, und dieses immer mitzudenken, zum anderen aber auch eine ständige Selbstreflexion:

„[Geschlechterreflexion als] eine Chance zu begreifen für einen Lernprozess, wo man selber unheimlich viel gewinnen kann, [...] wo man die Chance hat, sich zu entwickeln, und dann Lust darauf hat, sich zu überlegen: Wie kann ich anderen diesen Reflexions- und Denkprozess und diesen erfreulichen Erkenntnisprozess – auch, wenn das vielleicht manchmal zwischendurch schmerzhafteste Momente oder peinliche Momente gibt, wo man sich ertappt fühlt von sich selber –, das anderen sozusagen zu erleichtern, den [Weg] auch zu gehen und da auch etwas für sich rauszuziehen.“ (IV 579-587)

Dabei gehe es auch darum, biografische Gewohnheiten bei sich selbst zu erkennen und Stereotype gegebenenfalls aufzubrechen. Von allen Interviewten wird gerade das Thema Männlichkeit auch in eigenen biografischen Reflexionen¹³ noch einmal explizit herausgestellt. In den verschiedenen Projektkontexten sind Mitarbeitende mit rechtsextrem anschlussfähigen Männlichkeitsvorstellungen konfrontiert. Die Prävention könne daher nicht ohne eine „Männlichkeitskritik“ (III 178) gedacht, da auch Diskriminierung und Gewalt stark mit eben diesen Vorstellungen zusammenhängen:

¹² Dimensionen der beruflichen Haltung(en) sind beispielsweise reflexive Arbeit an der beruflichen Haltung, die Orientierung an beruflichen Wertestandards und der reflektierte Einsatz beruflicher Haltungen (Spiegel 2018: 89–91).

¹³ Beispielhaft: „Mich selber ertappe ich bei Sachen, wo ich denke: Ja, das ist eigentlich irgendwie so ein falsches Macker- oder Männlichkeitsdenken oder sowas, [...] typischerweise viel immer gleich als Wettbewerb, als eine Competition [...] und [...] viele Dinge in Hierarchien zu sehen und sich selber versuchen das abzugewöhnen. Also da finde ich fängt erstmal viel bei einem selber an und bei den eigenen politischen Maßstäben [...] von so einer Haltung, die man auch schon vorher hat und die auch da ist und die Wichtigkeit, die man dem Thema, ja, nicht zugesteht, sondern, dem man dem zuordnet, würde ich sagen, ist viel, worauf man dann bauen kann, oder ohne das geht es auch nicht“ (IV 524-535)

„Wenn wir über Vielfaltsförderung und letztendlich damit ja auch immer über Rechtsextremismusprävention reden, müssen wir auch immer ein Stück weit über Männlichkeitskritik reden“werden. (III 176-178)

In den Interviews wird deutlich, dass nicht nur bei Adressat*innen entsprechende Verhaltensmuster eine Rolle spielen, sondern dass auch die Mitarbeiter*innen selbst nicht frei von internalisierten Geschlechtervorstellungen sind – mit Folgen für die eigenen Teamstrukturen:

„[...] das ist immer Thema, was als Durchschnitt so mitläuft. Wir haben das halt immer im Hinterkopf. Mal mehr, mal weniger. Mal muss mich auch [eine Kollegin] daran erinnern.“ (I 299-302)

Haltung betrifft dementsprechend verschiedene Ebenen, bei der nicht nur die persönliche Einstellung eine Rolle spielt. Vielmehr schlägt sich eine derartige Haltung insbesondere auch in der Aufteilung von Verantwortlichkeiten und Ressourcen im Team nieder, also beispielsweise in der Frage, ob Geschlechterreflexion als Aufgabe des gesamten Teams angesehen wird oder nur eine Person zeitliche Ressourcen hierfür aufwendet, wer welche „vielleicht weniger prestigevolle oder müßige Arbeiten [...] unsichtbar im Hintergrund“ (IV 398-403) übernimmt.

Eine geschlechterreflektierende Haltung zeigt sich auch in den Repräsentationen der Projekte nach außen. „Also auch bei den Veranstaltungen gucken wir, [...] dass möglichst viele Frauen auf dem Podium sitzen“ (I 209-235). So berichtet eines der Projekte, dass dort allgemein alle Mitarbeitenden alle Aufgaben ausführen müssten, öffentlichkeitswirksame Auftritte im Projektrahmen aber zumeist von weiblichen Kolleginnen übernommen würden. Auch bei vom Projekt selbst organisierten Veranstaltungen werde versucht, vielfältige Positionen abzubilden und Frauen als Expert*innen einzuladen. Der Projektvertreter nennt außerdem eine immer selbe Bezahlung für Referent*innen und Honorare als wichtigen Aspekt (I). Projektübergreifend sind die Teams selbst bis auf ein rein männliches Team paritätisch aufgestellt.

Trainings werden von einem Projekt immer in paritätischen Teams durchgeführt. Verschiedene Mitarbeiter*innen im Team hätten bereits verschiedene Expertisen im Zusammenhang mit Themen geschlechterreflektierender Arbeit, u.a. aus dem eigenen Studium. Somit seien innerhalb des Teams verschiedene inhaltliche Expertisen vorhanden, die sich gut ergänzen und in das Team einfließen ließen (IV). Die paritätische Teamaufteilung ist ebenso in einem weiteren Projekt gegeben: Auch dort wird Geschlechterreflexion von allen Mitarbeiter*innen bearbeitet.

„[...] also eher so Aufgaben-Aufsplittung, aber eine inhaltliche Aufteilung in Bezug von ‚Du bist die Expertin, wenn es um geschlechterreflektierende Pädagogik geht‘ [...] oder so was in der Art haben wir nicht, weil das ja auch alles Querschnittsthemen sind, die in allen [...] Standorten vorkommen, und wir das alle [...] auf dem Schirm haben müssen und alle [...] können müssen sozusagen.“ (II 280-285)

Wunsch der Projekte ist es, mit der paritätischen Aufteilung in den Teams vielfältige Perspektiven in die eigene Arbeit einfließen zu lassen, woraus sich pädagogische Möglichkeiten ergeben. Da nicht nur die Zielgruppen der Projekte ihre eigenen angelernten sexistischen und stereotypischen Verhaltensmuster mitbringen, sondern auch die Mitarbeiter*innen selbst, können paritätische Teams eine Chance sein, diese Stereotype im Team gemeinsam zu reflektieren und möglichst aufzubrechen.

Eine geschlechterreflektierende Haltung ist im Alltag auf unterschiedlichen Ebenen immer wieder vor Augen zu führen und selbstkritisch zu reflektieren. Die Befragten sehen hierin aber einen deutlichen Mehrwert für die eigene Arbeit und beschreiben den Prozess als Notwendigkeit, um nachhaltige Präventionsarbeit umsetzen zu können. Die eigene Haltung soll sich im Querschnitt auf die Arbeit auswirken: sowohl im Team als auch in der Beratung, der Ansprache der und Arbeit mit den Adressat*innen oder bei der Suche nach Kooperationspartner*innen. Mit der Konzeptionierung des Projekts und den angewendeten Methoden soll letztlich gewährleistet werden, dass sich die eigene Haltung auch in der Projektarbeit niederschlägt und somit einen positiven Einfluss auf die Präventionsarbeit nimmt. Ein befragtes Projekt unterstreicht im Interview hierzu noch einmal die Notwendigkeit, dass eine geschlechterreflektierende Haltung aber nicht nur von dem Projektteam vertreten werden müsse, sondern bestenfalls auch von den Strukturen, von denen das Projekt abhängig ist:



„Was ich aber auch glaube, [...] was hilfreich ist, ist sozusagen einen Träger zu haben, der selber eine geschlechterreflektierende Haltung hat und der gegen so etwas wie verbreitete Stereotype dem Thema gegenüber resistent ist. Also ich beobachte schon irgendwie eine Kultur, [...] dass es dann schon auch noch Abwehrreflexe in vielen Umfeldern gibt von ‚Ach, jetzt hör mir doch auf mit deinem Gender hier‘ und so, wenn das sozusagen gängig ist, auch in der Politik.“ (II 511-518)

Das Projekt selbst habe in der Vergangenheit häufiger die Erfahrung mit Widerständen gemacht (s.S. 34) und für geschlechterreflektierende Perspektiven Unverständnis und Gegenwind erhalten, wodurch die eigene Arbeit erschwert worden sei.

Die befragten Projekte haben den Anspruch, eine geschlechterreflektierende Haltung als Querschnittsthema in allen Arbeitsbereichen zu berücksichtigen. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, braucht es neben spezifischem Wissen und Selbstreflexion auch strukturelle Voraussetzungen, wie beispielsweise Unterstützung durch den Träger oder die Arbeitgeber*innen. Erst in der Konzeption und der Umsetzung der Projekte zeigt sich, wie das theoretische Wissen und die persönliche Grundeinstellung in die Praxis überführt werden können:

„Dafür ist auf jeden Fall die Gender-Sensibilität wichtig, um natürlich in der pädagogischen Arbeit dann auch nicht nur sensibel zu sein für diese Sachen, sondern auch wirklich reflektiert einzuwirken“ (IV 101-103)

Umsetzung in Struktur, Methodik und Konzepte

Die befragten Modellprojekte haben unterschiedliche Strukturen und Ansätze, um ihrem Präventionsanspruch gerecht zu werden und geschlechterreflektiert zu arbeiten. Die Erfahrungen aus der täglichen Arbeit werden dabei sowohl von Best-Practice-Erlebnissen als auch von inhaltlichen und strukturellen Herausforderungen und Fallstricken geprägt, in denen die eigene konzeptionelle Projektgestaltung an ihre Grenzen stößt. Strukturelle Probleme, die sich zum Teil aus den Förderbedingungen ergeben, werden partiell aber auch über die Projekte hinweg geteilt. Die Modellhaftigkeit ermöglicht es den Praktiker*innen zwar, innovative Ansätze auszuprobieren, stellt sie aber dadurch auch vor neue Herausforderungen, mit denen sie zuvor noch keine Erfahrungen sammeln konnten.

Zugänge zu Adressat*innen

Die Zugänge zur weiblichen Zielgruppe stellen eine Herausforderung dar, welche den Mitarbeitenden bewusst ist, für die aber in mehreren Fällen noch keine guten Lösungsansätze gefunden werden konnten. Hier gehen die Projekte verschiedene Wege.

Nur eines der befragten Projekte hat zunächst gar keine Probleme, Kontakt zur jugendlichen Zielgruppe aufzunehmen. Dadurch, dass das in der Distanzierungsarbeit angesiedelte Projekt mit Jugendämtern kooperiert und die Jugendlichen auf diesem Weg zum Projekt kommen – die Trainings also zunächst in einem „Zwangskontext“ für die Jugendlichen stattfinden – müssen sich die Mitarbeiter*innen kaum selbstständig um Kontakte zur Zielgruppe bemühen. Für das Projekt bedeutet dies aber auch, dass die Auswahl der Teilnehmenden von anderen Akteur*innen bestimmt wird. Probleme wie die doppelte Unsichtbarkeit von Frauen im Kontext der extremen Rechten können die Projektmitarbeitenden also nicht direkt entgegenwirken. So bleiben – entgegen der Erkenntnisse der Mitarbeitenden – Mädchen in der Distanzierungsarbeit des Projekts unterberücksichtigt:

„[...] Frauen sind teilweise natürlich auch gewalttätig, aber wir haben [...] auch viele Jungs im Training, die auffallen wegen ihrer Gewalttätigkeit, wo jetzt aber ein reines Anti-Aggressionstraining nicht das Angemessene wäre, weil das auch eine politische Dimension hat oder auch das irgendwie mit bearbeitet werden sollte in einem präventiven Sinne.“ (IV 157-162)

Der Zugang zu Frauen und Mädchen ist aber nicht nur für dieses Projekt schwierig. Ein anderes Projekt arbeitet in einem stark männlich dominierten Bereich mit „patriarchal ausgerichteten Strukturen“ und „Dominanzkulturen“ (III 54-56). Dort „spielt Männlichkeit eine sehr ins Auge springende Rolle“ (III 119) in allen Bereichen der Arbeit. Das Projekt ist „proaktiv-präventiv“ ausgerichtete oder zumindest auf „indifferent handelnde“ Akteur*innen angewiesen, die dem „in einer beratenden, begleitenden Rolle“ auftretenden Projekt und unterschiedlichen Besucher*innen gegenüber offen sind. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass unterschiedene „Kulturen“ (III 27) bezüglich der Sensibilität und Zugänglichkeit im Feld mit den hier vorherrschenden Männlichkeitsbildern korrespondieren.

Ein weiteres Projekt, welches schwerpunktmäßig Interventionen im digitalen Raum umsetzt, sieht sich in der eigenen Arbeit mit der Schwierigkeit konfrontiert, zu bestimmen, wen sie überhaupt erreichen können. Durch

die Anonymität des Internets ist das Team grundsätzlich von den Angaben abhängig, die Personen online über sich selbst machen. Generell sei aber auffällig, dass besonders Inhalte, die von feministischen Referent*innen vermittelt würden, die meisten Interaktionen auf den bespielten Plattformen hervorriefen. Dementsprechend liege hierin auch mit das größte Potential, die gewünschte Zielgruppe mit den eigenen Interventionen zu erreichen. Die Thematisierung von Geschlecht „triggert“ (I 46) besonders viele Personen und trage somit tendenziell zur Zielgruppenerreichung bei. Da es sich bei diesen aber häufig um abwertende Kommentare gegen die Referent*innen handele, gehe das Projektteam sehr bewusst mit diesem „Spiel mit Klischees“ um und moderiere entsprechend.

Für das befragte Projekt, das aufsuchend im ländlichen Raum arbeitet, bedeutete der Zugang zu jungen Frauen und Mädchen in der Vergangenheit ebenfalls eine Herausforderung. Im öffentlichen Raum treffen die Mitarbeitenden auf sehr stark männlich geprägte Jugendgruppen“ (II 47). Das Projekt sieht sich daher vor der Schwierigkeit, heterogene Gruppen zu stärken und diese zu halten. Gerade im ländlichen Raum würden die Praktiker*innen hier mit verschiedenen Problemen konfrontiert. Als erfolgreicher Zugang zu Mädchen und Frauen habe sich aber die Unterstützung eines Mädchenaktionstags erwiesen. Indem das Projekt dort einen Graffitikurs für Mädchen anbot, konnte der Kontakt zu einigen Mädchen hergestellt werden.

„Das [war] zum Beispiel [...] so ein Erfolgserlebnis, wo es einfach [...] klar war, okay, so kann es irgendwie auch laufen, und man muss nicht einfach die vorgefundene Realität, wie sie sich [...] darstellt, in einer Geschlechterordnung sozusagen einfach hinnehmen und damit arbeiten und sagen: ‚Ja, das ist hier halt irgendwie so.‘“ (II 151-155)

Die Mädchen traten allerdings später aus der Gruppe aus. Die tatsächlichen Gründe erschließen sich dem Projekt nicht.

„Es gibt Andeutungen aus Gesprächen, die wir geführt haben, also nicht mit den Mädchen selber, sondern mit anderen aus der Clique, die gesagt haben, die bleiben weg, nachdem wir auch so was wie irritierende Gesprächsführung in manchen Situationen angewendet haben, also auch mal andere Stereotype innerhalb der Gruppe versucht haben, aufzugreifen und zu hinterfragen und mit ihnen zusammen zu reflektieren.“ (II 190-195) ¹⁴

Zwar bestehe von Seiten des Projekts noch Kontakt und Interesse, die Mädchen weiter miteinzubinden, bislang aber ohne Erfolg. Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass Zugänge zu Mädchen und jungen Frauen sowie eine kontinuierliche Arbeit mit ihnen zumindest für die befragten Projekte eine zentrale Herausforderung darstellt.

Konzeptionelles und methodisches Handeln

Konzeptionell werden Geschlechteraspekte von allen Projekten einbezogen. Das reicht von „einer analytischen Ebene“ (I 27) „in der Reflektion, im Team, in der Herangehensweise, in unserem pädagogischen Kontakt mit den Jugendlichen selber“ (II 477-478) und Versuchen, „Ideologieelemente und auch so habituelle Sachen [...] zu dekonstruieren“ (I 108-109), über eine

¹⁴ Laut den Aussagen der Jungen in der Jugendgruppe hätten sich die Mädchen wie folgt zu ihrem Austritt geäußert: „Oh, das ist so anstrengend mit denen [...] Da haben wir keinen Bock drauf, wenn die irgendwie jetzt anfangen in Frage zu stellen, warum wir die Asylanten doof finden oder irgendwie sowas in der Art.“ (II 196-199)

gezielte Einbindung und Begleitung von Wissenschaft mit Genderexpertise (I 325) bis hin zu konkreten Ansätzen. Alle Projekte geben an, dass sie zu Geschlecht sensibilisieren, Diversität sichtbar machen und „Vielfalt stärken“ wollen. Beispielhaft dafür steht folgende Aussage:

„Dieser Diversitätsansatz ist bei uns ein ganz wesentlicher. [...] Die [Diversität] mitstärken zu wollen innerhalb von [...] einer Dorfjugend sozusagen. Solche Identitäten und Realitäten auch irgendwie einfach sichtbar zu machen und die stehenlassen zu können und nicht innerhalb von Diskriminierungsprozessen oder Homogenisierungsprozessen irgendwie unsichtbar zu machen.“ (II 105-111)

Zwei Projekte in stark männlich dominierten Bereichen sehen sich noch einmal besonderen Herausforderungen durch männlichen Wettbewerb und Performance, Konkurrenz und Abwertungsdynamiken ausgesetzt. Dennoch kann eines der befragten Projekte hier von einem Erfolg berichten. So habe sich eine Einrichtung durch die Zusammenarbeit später explizit für eine schwul-lesbische Gruppe geöffnet und sich selbst inklusiver und offener aufgestellt (III 251-256).

Ein Fokus der Arbeit wird daher auf eine kritische Thematisierung von Männlichkeit und damit verbundener Dynamiken, aber auch Ausschlüssen bzw. in einer Pluralisierung von Männlichkeiten gelegt. Ziel dabei ist eine Erweiterung zu diskriminierungs- und konfliktärmeren Handlungsoptionen und wohl auch „angepassteren“ Umgangsformen für die männlichen Jugendlichen. Eines der Projekte reflektiert mit den Adressat*innen bspw. gewalttätige Situationen, erhoffte Vor- und befürchtete Nachteile von Handlungsoptionen und thematisiert darüber auch männliche Rollenvorstellungen („weil es da sozusagen einfach um eine Repräsentation nach außen geht“ IV 176):

„am Ende ist sehr häufig so dieses Moment, dass die Leute sich unheimlich klug und überlegen fühlen, weil sie sich so vornehmen: Das nächste Mal, wenn so ein Spruch kommt, dann lache ich einfach darüber und denke mir, komm, auf die ganze Nachteilsliste, da lasse ich mich gar nicht darauf ein.“ (IV 193-196)¹⁵

Das Projekt bezieht die Bedürfnisse der Adressat*innen gezielt ein und interessiert sich hier für subjektiv sinnvoll oder funktional erscheinenden Handlungsweisen:

„Das würde ich also unter Gender-reflektierendem Arbeiten mit den Jugendlichen verstehen, dieses aktive Scannen nach den Bedürfnissen, nach den Wünschen und nach den Verhaltensweisen, die daraus resultieren, und da in eine Auseinandersetzung zu gehen und das zu bearbeiten.“ (IV 137-141)

Für eine gelingende Auseinandersetzung tritt das Team gezielt paritätisch auf und versucht, „Gender-irritierend“ (IV 220) Verhaltenserwartungen zu brechen. Mitarbeitende bringen auch eigene biografische Erfahrungen ein und versuchen Pluralisierungen und Verhaltensänderungen als Rollenvorbild zu bestärken. Als wesentlich für eine gelingende Arbeit schätzen die Mitarbeitenden eine gute Zusammenarbeit im Team ein, zu der sowohl umfangreiche und regelmäßige Reflektion gehören wie auch die Frage, ob sie dem Gender-irritierenden Anspruch und der Aufgabenteilung im Team gerecht werden konnten.

¹⁵ Inwiefern damit gesellschaftliche hegemoniale Anforderungen kritisch aufgegriffen werden oder nur bestimmte Formen von („toxischen“) Männlichkeiten, geht aus den Gesprächen nicht hervor.

In der alltäglichen Arbeit fallen immer wieder männliche Konkurrenzen und Abwertungen auf. Ein Projekt kennzeichnet solche Dynamiken als Widerstände und Hindernisse für das Erreichen von Präventionszielen – zumindest als besondere Herausforderung.

„Wer weiß es jetzt eigentlich besser? Wo kann ich noch mal jemanden angreifen? Das scheint auch sozusagen so eine Art Grundhaltung zu sein, [...] da ist so eine Art, ja, irgendwie gleichberechtigter demokratischer Austausch dann auch schwierig und das hat mit dem Thema Männlichkeit zu tun. Weil sozusagen die Fähigkeit, auch mal zuzuhören, auch mal eine Position zuzulassen und irgendwie mal abzuwägen und mal differenziert auch mit Widersprüchen umzugehen, die ist nicht so richtig da.“ (III 287-294)

Dieses Stören von intendierten Aushandlungs- und Austauschprozessen durch „gegenseitiges Rumgemacke und Rumgeprolle“ kann so weit gehen, dass „einfach kein Arbeiten mehr möglich“ (IV 326-328) ist. Einerseits tauchen hier neben persönlichen Unsicherheiten Bedarfe einer theoretisch-analytischen Beschäftigung mit Männlichkeit, Verhaltensweisen und Räumen auf, wo Männlichkeit konstruiert, aufgeführt und abgesichert wird.

„Es ist eigentlich irgendwie gerade nicht cool für den geschlechterreflektierenden Ansatzpunkt, mit einer rein männlichen Gruppe zu arbeiten. Und [...] sage ich auch gerade: ‚Puh, mit so einer rein männlichen Gruppe habe ich auch ganz schön was zu tun.‘ Gerade also mit denen: Die werden jetzt gerade so 16/17, und mit denen irgendwie kritische Männlichkeit zu hinterfragen, [da] habe ich manchmal auch nicht so viel Bock drauf, muss ich ganz ehrlich sagen.“ (II 201-207)

Andererseits liegen aus der kritischen Jungenarbeit mittlerweile umfangreiche Erfahrungen im Umgang mit solchen Situationen vor, die für das Feld der Präventionsarbeit fruchtbar gemacht werden oder Eingang finden müssen (bspw. Dissens e.V. et al. 2012). Diese können ressourcenorientiert Interessenvertretung und Durchsetzungsfähigkeit, aber auch Widerstände gegen (gefühlte) Diskriminierung und Benachteiligung kritisch würdigen bzw. zentral der Frage nachgehen, wo und wie die Jugendlichen von den an sie herangetragenen Männlichkeitsanforderungen entlastet werden können oder auf welche Weise sie sich den konkurrenzhaften Spielen des Wettbewerbs entziehen können. Zwar gehe es darum,

„[...] irgendwie in der Gruppendynamik auch zu vermitteln: Ihr müsst gar nicht so krasse, coole Typen sein, die sich jedes Wochenende zusaufen und die irgendwie total hart sind und die total abgeklärt sind oder so was in der Art – was in der Gruppendynamik nicht so einfach ist.“ (II 428-431)

Diese Situationen dann aber auch pädagogisch aufzugreifen stellt eine Herausforderung dar bzw. erscheint die Umsetzung in Gruppensettings zu schwierig oder gar unmöglich. Daher greift eines der Projekte vor allem auf Einzelarbeit zurück:

„Das Beharren auf bestimmten Männlichkeitsvorstellungen ist auf jeden Fall ein relevanter Punkt, gerade da, wenn es vor einer Gruppe ist, dann lässt sich das im Einzel besser bearbeiten. Im Prinzip ist das Einzeltraining insgesamt ja schon eine Reaktion darauf, dass man sagt, so persönliche Einstellungssachen und biografische Sachen, die lassen sich im Einzel besser verhandeln als vor einer Gruppe.“ (IV 353-361)



Arbeitsbedingungen und strukturelle Rahmenbedingungen der Praxis -

Die Projekte sehen sich in ihrer Arbeit mit unterschiedlichen strukturellen Herausforderungen konfrontiert, die direkten Einfluss auf die Arbeitsbedingungen haben. Im Rahmen der Modellförderung sollen sie „Erkenntnisse bringen (...) im Hinblick auf die Entwicklung, Erprobung, Überprüfung und Weiterentwicklung von pädagogischen Methoden und Konzepten“, um die „präventiv-pädagogische Praxis ausschließlich in der Sekundär- und Tertiärprävention in der Kinder- und Jugendarbeit weiterzuentwickeln“ (BMFSFJ 2020). Die Förderungen sind befristet und an feste Bedingungen geknüpft. In der Praxis bedeutet dies klare Arbeitsaufträge, die innerhalb der Förderperiode umgesetzt werden müssen. Geschlechterreflektierende

Präventionsarbeit braucht dafür, will sie gelingen, gute Arbeitsbedingungen, eine entsprechende Atmosphäre im Team sowie einen förderlichen Rahmen. Dazu zählt in jedem Fall Anerkennung und Rückendeckung für die verfolgten Ansätze oder ein Verständnis im Umfeld und innerhalb der eigenen Institution, sich gemeinsam weiterzuentwickeln bzw. sich als lernend zu verstehen. Das ist nicht bei allen Projekten gegeben:

So gibt eines der Projekte an, aus einer AG Mädchenarbeit ausgestiegen zu sein, weil die teilnehmende Kollegin „irgendwann keine Lust mehr hatte, innerhalb von diesem AG-Kreis immer die Vortänzerin zu spielen“ (II 461-462). Die lokale Ausgestaltung von Mädchen- und Jungenarbeit ist nach Wahrnehmung des Projektes „veraltet“ und unterbreite stereotype Angebote. Das Projekt bemängelt vor allem eine fehlende Offenheit für kritische, neue Perspektiven („Das haben wir schon immer so gemacht“, II 666) bei Gatekeepern:

*„[...] ohne dass man gleich die Querulant*innen sind, die als ‚Ihr kommt doch von einer Uni‘ und ‚Da habt ihr irgendwas gelesen‘ oder so wahrgenommen wird, sondern als: Nein, Leute, das ist einfach mittlerweile irgendwie ein fachlicher Standard“ (II 635-638).*

In den Beobachtungen dieses Projekts spiegeln sich nicht nur hinderliche Grundbedingungen in besonderer Weise, sondern darüber hinaus ein spezifisch politisches Klima im Sozialraum, was neben lokalen auch sexistische Aspekte umfasst. Dabei wird zum einen davon berichtet, dass die Beschäftigung mit dem Themenkomplex Geschlecht/Gender bei lokalen Akteur*innen gerade im ländlichen Raum nicht als notwendig betrachtet werde. Zum anderen habe sich auch der eigene Träger in der Vergangenheit negativ gegenüber Gender Mainstreaming geäußert. So konnten eigentlich gelungene Kooperation mit Adressat*innen vor Ort letztlich nicht erhalten werden, da die weitere Arbeit an der „sexistische[n] Normalität“ (II 306) scheiterte. Den weiblichen Mitarbeitenden wurde mehrfach die Expertise abgesprochen und grundsätzliche Regelungen im Rahmen des Jugendschutzes als nicht notwendig verstanden. Mangelnde Gesprächs- und Veränderungsbereitschaft auf Seiten kommunaler Verantwortungsträger*innen und Gatekeeper*innen führten schließlich dazu, dass der Kontakt zu einer Jugendgruppe abbrach.

Nur wenn eine grundsätzliche Offenheit für vielfaltspädagogische und geschlechterreflektierende Maßnahmen auch strukturell und von Verantwortungsträger*innen bzw. Gatekeeper*innen gegeben ist, haben die Praktiker*innen die Möglichkeit auf eine gelungene Umsetzung. Gender Mainstreaming und die Anerkennung der fachlichen Expertise aller Mitarbeitenden sollten hier als Mindestvoraussetzungen gegeben sein.¹⁶

Selbstverständlich sind auch ausreichende finanzielle und somit personelle und zeitliche Ressourcen als Grundvoraussetzung notwendig. Befragte wünschen sich Beschäftigungssicherheit, eine angemessene Bezahlung und die Möglichkeiten zur weiteren fachlichen Qualifizierung. Hier setzen Programm- und Projektcharakter wenig flexible Rahmen und Grenzen. In jedem Fall gilt für die Vielzahl der Ansprüche: „Zeit dafür wäre auch super“ (I 613-614). Der Projektcharakter der Modellförderung wird aber nicht als grundlegendes Problem gesehen. Gerade in der Auseinandersetzung mit neuen Themen und Herausforderungen brauche es auch

¹⁶ Gefolgt wird hier den Ausführungen eines Projektes. Wenn gleich die anderen Projekte keinen so deutlichen Einfluss von strukturellen Rahmenbedingungen benennen, dürften die Einschätzungen allgemeingültiger sein.

„[...] spezielle Projekte. Und deshalb finde ich zum Beispiel auch jetzt [eine spezielle Einrichtung], die jetzt wieder [...] irgendwas Neues machen – so finde ich halt super. Wenn Leute [...] ein spezielles Projekt machen können, was sich auch die Zeit nimmt und auch [...] den breiten Blick werfen kann.“ (I 586-590)

Aus den strukturellen Rahmenbedingungen ergeben sich schließlich Bedarfe und Herausforderungen im Feld.

Wo stehen wir: Bedarfe und Herausforderungen

Die befragten Projekte wünschen sich nicht nur weniger Bürokratie und zeitliche Ressourcen für Fortbildungen (I 604-608), sondern auch ein Demokratiefördergesetz, in dem „ein intersektionaler Ansatz, wo natürlich auch Geschlecht eine wichtige Rolle spielt, [...] viel stärker implementiert“ (III 518-520) ist. Geschlechterreflektion sollte demnach über die verschiedenen Förderschwerpunkte hinweg verwoben sein und Verschränkungen und Überlagerungen von Ideologien und Ausgrenzungsmechanismen sowohl in der Praxis als auch in der Förderstruktur des Bundesprogramms nachgegangen werden.

„Dass diese einzelnen Förderkategorien Prävention von Rechtsextremismus oder Arbeit gegen Antisemitismus als Förderschwerpunkte existieren, finde ich, [...], immer noch richtig, aber man [sollte sie] trotzdem intersektional denken, dass nicht so ein Strang von geschlechterreflektierender Prävention irgendwie parallel zu anderen steht, sondern viel mehr miteinander verwoben wird.“ (III 520-525)

Um dem gerecht zu werden sehen die Befragten zum Teil auch Bedarfe in der pädagogischen Ausbildung. So betont ein Projektvertreter, dass auch eine Offenheit von Pädagog*innen gegenüber gendersensiblen und geschlechterreflektierenden Ansätzen nötig sei – ein Umgang mit Geschlechterreflektion als etwas

„Schönes und Lustvolles und Chancenreiches zu begreifen und nicht als irgendwie einen fiesen politischen Diskurs, wo man [...] auf den Deckel kriegt, wenn man das Falsche sagt oder so“ (IV 591-594).

Die Präventionsprojekte stützen sich nicht nur auf ihr bereits erarbeitetes theoretisches Wissen: Durch die tägliche Beschäftigung mit verschiedenen Facetten des Rechtsextremismus sind sie auch bemüht, die Themen zu identifizieren, die in der extremen Rechten derzeit aktuell sind. Einige betreiben selbst ein entsprechendes Monitoring. Aus der Analyse der Projekte ergibt sich, dass LSBTIQ-Feindlichkeit ein wichtiges Thema auch für die Rechtsextremismusprävention sein müsse. Gerade im ländlichen Raum, aber auch im männlich dominierten Sportkulturen seien homo- und queerfeindliche Äußerungen weit verbreitet und Alltag. Hieraus leiten sich auch Fragen in Bezug auf die Lebensweltorientierung und Gestaltung der eigenen Arbeit ab sowie die Frage, wie dies in der Prävention adressiert und aufgefangen werden kann:

„Das sozusagen umgesetzt [zu] bekomme[n] zum Beispiel in so ein Feld der Rechtsextremismusprävention. Das ist natürlich das Einfachste zu sagen: Ja, müssen wir auf dem Zettel haben. Alles, was gegen dieses binäre Weltbild spricht irgendwie, finden Faschisten doof. Das ist ja nun das Billigste, was man halt feststellen kann.“ (I 661-666)

Obwohl die Projekte versuchen, das Thema mit zu behandeln, ist für sie noch offen, wie insbesondere die virulente Transfeindlichkeit aufgegriffen und im Alltag bearbeitet werden kann. Dabei sehen sie sich u.a. mit der Frage konfrontiert, inwieweit sie das Thema Trans- und Queerfeindlichkeit als Teil von und „mit“ Antifeminismus verhandeln oder ob es dafür doch noch einmal spezifische Überlegungen und Ansätze braucht:

„Auch diese ganze Transfeindlichkeit, [...] damit [...] muss ich mich beschäftigen. Das ist mir teilweise aber auch ganz abstrakt. [...] Weil ich vieles daran einfach nicht verstehe oder weil vieles auch so hart individuell ist. [...] Was bedeutet denn das konkret? Was heißt das auch für so eine [...] geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention? [...] Diese ganzen queer und trans, ist das vielleicht [ein anderer] Antifeminismus?“ (I 655-676)

Die übrigen Befragten formulieren den Anspruch, diesem Themenfeld gerecht zu werden; einen klaren Fokus hierauf oder explizite Methoden nennen sie aber – neben einer allgemeinen gendersensiblen Perspektive – nicht.

Auch im Feld der Online-Arbeit zeichnet sich ein deutlicher Weiterentwicklungsbedarf ab. Das befragte Online-Projekt sieht diesen vor allem vor dem Hintergrund, dass der Bereich „mit Corona noch mal mega durch die Decke gegangen“ sei (I 637-638). Digitale Räume und sozialen Netzwerke werden auch von der extremen Rechten immer stärker ins Visier genommen und für die eigene Mobilisierung genutzt. Um hier präventiv entgegenwirken zu können, sind weitere Ansätze und ein stärkerer Fokus nötig.

Eines der befragten Projekte leitet aus seiner Praxis ab, dass der Zusammenhang zwischen Männlichkeit und antifeministischen und sexistischen Gewalttaten mehr in den Blick genommen werden müsste: Derartige Gewalttaten seien einerseits ein weitverbreitetes Problem, würden andererseits aber auch einen Faktor im rechtsextremen Terror markieren.

„Wahrscheinlich müsste man sich auch nochmal viel mehr angucken, wie viele eigentlich sexuelle Gewalttaten und auch Morddelikte eigentlich auch einen rechtsextremen Hintergrund haben. Genau das, was man im Bereich Rechtsextremismus schon mal gemacht hat. Und sozusagen das auch stärker in so eine pädagogische Debatte überführen.“ (III 601-605)

Die Ressourcen für die Bearbeitung solcher komplexer Problemstellungen und für innovative Lösungen im Projektalltag sind begrenzt. Neben den administrativen Aufgaben im Arbeitsalltag rückten inhaltliche Weiterbildung und Monitoring teils in den Hintergrund:

„Wir wären eigentlich gut bestellt, wenn man das in der Arbeit verankert, dass es während der Arbeit Phasen gibt, wo klar ist, du musst jetzt nicht den Folgeantrag für das nächste Projekt schreiben, du musst auch nicht den Reflexionsbogen von der letzten Sitzung machen, du musst auch nicht diesen oder jenen Termin vorbereiten [...] oder gerade ans Telefon gehen, sondern hast Zeit zur Selbstentwicklung“ (IV 677-682)

Finanzielle und zeitliche Ressourcen sind also essentiell. Um nachhaltig genderreflektierend arbeiten zu können, seien eigene Bereitschaft und Sensibilisierung für das Thema nötig und, „wenn ich mir so andere Kollegen angucke, [...] würde ich sagen, eine Schippe Selbstreflexion“ (I 576-577). Fehlerkultur, Offenheit neuen Ansätzen gegenüber und ein Begreifen von geschlechterreflektierenden Ansätzen als Chance sowie Möglichkeiten individueller Weiterentwicklung (IV) werden hier als Qualitäten genannt.

Strukturell richtet sich die Hoffnung auf Verbesserungen im Feld der pädagogischen Arbeit darauf, dass geschlechterreflektierende Perspektiven zwar in der Ausbildung von Sozialarbeiter*innen weiterhin nötig seien, diese aber mehr und mehr Berücksichtigung fänden. Verwaltungen würden hier zum Teil aber hinterherhinken.



Gender matters.

Fazit und Ausblick

Die Ergebnisse der Interviews und der vorangegangenen quantitativen Befragung ergeben zusammen ein umfangreiches Bild über die Implementierung geschlechterreflektierender Rechtsextremismusprävention innerhalb der durch *Demokratie Leben!* geförderten Modellprojekte. Dabei fällt auf:

- Rechtsextremismusprävention deckt verschiedenste räumliche und thematische Felder ab und richtet sich an verschiedenste Zielgruppen
- Die Praktiker*innen haben ein hohes Level an theoretischem und fachlichem Wissen. Sie folgen dem aktuellen Stand der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Rechtsextremismus und identifizieren selbst Lücken und Leerstellen in der Praxis – auch in Bezug auf geschlechterreflektierende Ansätze.
- Die Praxis hat eine klare geschlechterreflektierende Haltung, die vor allem in dem Anspruch zum Ausdruck kommt, „Gender als Querschnitt“ mitzudenken. Die Mitarbeitenden reflektieren sich selbst und ihre Arbeit fortschreitend und formulieren den Anspruch, Geschlecht auf unterschiedlichen Ebenen einzubeziehen. Nur ein Projekt arbeitet jedoch explizit mit einem „genderreflektierenden Ansatz“.
- Es gibt in der Projektlandschaft ein recht breites Wissen über oder Bewusstsein für extrem rechte Frauen und verschiedene Rollen, die ihnen zugeschrieben und von ihnen ausgefüllt werden. Fokussiert werden darüber hinaus bestimmte Geschlechterrollen, gesellschaftliche Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen, an die Rechtsextremismus anschließen kann. Weniger im Vordergrund stehen geschlechtsspezifische oder -bezogene Abwertungen als Teil extrem rechter Einstellungen sowie die Perspektive der davon Betroffenen.
- Die Projekte schöpfen in Wissen und Haltung vor allem aus dem, was die Mitarbeitenden „mitbringen“, sich also in Ausbildung und persönlicher Auseinandersetzung angeeignet haben. Wird sich hier im Team auf einer inhaltlichen Ebene getroffen, resultieren daraus durchaus Verankerungen in vom Projekt veränderbaren Strukturen und Rahmenbedingungen wie (paritätische) Aufgaben- oder Ressourcenverteilung sowie Außendarstellung. Darüber hinaus gehende Umfeldbedingungen im Träger oder in der politischen Kultur vor Ort erleben die Projekte häufig jedoch als hinderlich.
- Die größten Herausforderungen bestehen in den Fragen, wie Wissen und Haltung in die konkrete Praxis umgesetzt werden, wie also gezielt methodisch und konzeptionell vorgegangen wird.¹⁷ An einigen Stellen fehlt es an methodischem Werkzeug, um auch selbst identifizierte Lücken zu schließen und Problemstellen zu adressieren und zu bearbeiten.

¹⁷ Die Einschätzung relativiert sich vor dem Hintergrund der hier vorgenommenen Betrachtung von Modellprojekten, die sich innovativen Ansätzen und neuen Fragen stellen.

Aus den Befunden leiten sich folgende Bedarfe ab, um die Implementierung geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention fachlich weiter voranzutreiben:

- Nötig sind ein regelmäßiger Austausch zwischen geschlechterreflektierenden Präventionsprojekten und eine engere Verzahnung mit Praxis und Erfahrungen der geschlechterreflektierenden Arbeit.
- Besonders im Bereich der Ausstiegs- und Distanzierungsarbeit fehlen Zugänge zu extrem rechten oder radikalierungsgefährdeten Frauen und Mädchen.
- Aber auch in der gelingenden Ausgestaltung der Arbeit mit Jungengruppen – vor allem mit Blick auf die Bearbeitung von Männlichkeitsdynamiken – ist eine konzeptionelle und methodische Weiterentwicklung nötig.
- Thematisch wurden insbesondere die Felder Männlichkeit und Gewalt sowie die Auseinandersetzung mit Queer- und Transfeindlichkeit als Schwerpunkte identifiziert¹⁸, sowie eine Weiterentwicklung und methodische Ausgestaltung von Onlineformaten.
- Vor dem Hintergrund einer Migrationsgesellschaft, aber auch der Verschränkung unterschiedlicher Ideologien in extrem rechten Kampagnen gilt es schließlich weiterhin und verstärkt, intersektionale Perspektiven in die geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention einzubringen und verschiedenen Ideologien der Ungleichwertigkeit in ihren Verschränkungen zu berücksichtigen. So kommen verschiedene Leerstellen in den Blick und es eröffnen sich neue Analysemöglichkeiten.

Dafür braucht es darüber hinaus:

- Vernetzungsformate für Wissenstransfer und fachliche Weiterentwicklung innerhalb der Präventionslandschaft, aber auch zu geschlechtsbezogener Arbeit und Regelangeboten der Kinder- und Jugendarbeit,
- (Selbst-)Reflexion sowie Anerkennung und Rückendeckung auf der Ebene der Träger und Kooperationspartner*innen und schließlich
- passende strukturelle Rahmenbedingungen, die sowohl die entsprechenden zeitlichen, finanziellen und personellen Ressourcen ermöglichen als auch Kapazitäten für fachliche Weiterbildungen.

Warum ist das wichtig?

Antifeminismus, Sexismus, die Feindschaft gegen Gleichstellungspolitiken und Geschlechterforschung sind fundamentaler Bestandteil extrem rechter Ideologien. Gender Mainstreaming und Feminismus sowie geschlechtliche und sexuelle Vielfalt stellen Scharnierdiskurse und Brückennarrative dar und dienen als Einstiegs- und Bündnisthemen (anti-)demokratischer Bewegungen und Aushandlungen. Insbesondere Queer- und Transfeindlichkeit bilden wichtige Anschlussstellen in die sogenannte „Mitte der Gesellschaft“.

¹⁸ Inwieweit diese Nennung der befragten Stichprobe geschuldet ist, kann hier leider nicht beantwortet werden.

Frauenrechte werden von (extrem) rechten Akteur*innen instrumentalisiert, dominante und gewalttätige Männlichkeiten legitimiert. In Hin- und Abwendungsprozessen können unter Umständen attraktive Angebote und Versprechungen mit Blick auf Gender analysiert und bearbeitet werden.

Geschlecht spielt in allen Teilen der Rechten eine zentrale Rolle, darauf reagierende geschlechterflectierende Ansätze sind und bleiben unabdingbar. Die für das Bundesprogramms *Demokratie leben!* veröffentlichten „Empfehlungen für eine fachliche Weiterentwicklung von Präventionsarbeit, Demokratie- und Vielfaltsförderung unter Berücksichtigung von Gender“ (Arbeitskreis Geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention 2019a) haben nichts an Aktualität verloren. Neben einer ganzen Reihe von möglichen Praxisformaten sind danach auf einer inhaltlichen Ebene zu berücksichtigen:

- Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt sowie Geschlechtergerechtigkeit sind zentral. An Gleichstellung sowie Feminismus knüpfen Scharnierdiskurse, Brückennarrative, Einstiegs- und Bündnisthemen (anti-) demokratischer Bewegungen und Aushandlungen an.
- Geschlecht ist eine zentrale Perspektive der Prävention und Intervention in Bezug auf Rechtsextremismus und Demokratiefindlichkeit.
- Die Akzeptanz von Vielfalt und Prävention/Intervention gegen Diskriminierung mit Fokus auf Geschlecht und sexueller Vielfalt sind zu stärken.
- Es geht um intersektionale Perspektiven, eine entsprechende Verzahnung von Analyse und Praxis sowie um eine phänomenübergreifende Forschung zu unterschiedlichen Ungleichheitskategorien.

Unsere Untersuchung zeigt, dass die noch vor zehn Jahren von Heike Radvan (Amadeu Antonio Stiftung/Radvan 2013) konstatierten weitgehenden Leerstellen in der Praxis (s. nachfolgendes Gespräch) nach und nach gefüllt werden, wenngleich es ohne Frage weiterhin einen hohen Bedarf und immer wieder neue Entwicklungen gibt, die die Projekte herausfordern. Eine geschlechterreflektierende Perspektive ist heute im Feld der Prävention deutlich wahrnehmbar und für viele Projekte selbstverständlicher Teil der eigenen Arbeit. Deren notwendige Berücksichtigung und fachliche Weiterentwicklung ist essentiell, wenn Potentiale in Analyse und fachlichem, demokratiepädagogischem sowie zivilgesellschaftlichem Handeln nicht verloren gehen sollen. Dazu unterstützt und berät die Fachstelle.

Geschlecht als Leerstelle: Anfänge der Arbeit zu Gender und Rechtsextremismus in der Amadeu Antonio Stiftung

Esther Lehnert und Heike Radvan begannen 2008, in der Amadeu Antonio Stiftung über die Notwendigkeit geschlechterreflektierender Ansätze nachzudenken. Im Gespräch erinnern sie an die Erfahrungen bei der Konzipierung und Umsetzung eines ersten Modellprojekts, die Gründung der Fachstelle „Gender und Rechtsextremismus“ und den bis heute in diesem Themenbereich bundesweit agierenden Arbeitskreis. Heike Radvan (H.R.) war bis 2017 Leiterin der Fachstelle und ist seitdem Professorin an der Brandenburgisch-Technischen Universität in Cottbus. Esther Lehnert (E.L.) begleitet die Arbeit der Fachstelle seit Beginn und arbeitet als Professorin an der Berliner Alice Salomon Hochschule.

Von Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern bis zum Arbeitskreis geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention

E.L.: Erinnerst Du Dich noch an die Anfänge unserer gemeinsamen Arbeit?

H.R.: Ja durchaus. In der Arbeit der Amadeu Antonio Stiftung – also konkret der Projektarbeit zum Thema Rechtsextremismus – fiel mir auf, dass die Kategorie Geschlecht bislang keine Rolle spielte. 2008 haben wir dann aber eine Förderung durch Ise Bosch von der Dreilinden gGmbH für ein innovatives Modellprojekt erhalten, um diese Leerstelle beispielhaft im Bundesland Mecklenburg-Vorpommern zu bearbeiten. Unsere Analyse zeigte, dass in der zivilgesellschaftlichen (Projekt)Arbeit gegen Rechtsextremismus Frauen eine durchaus große Rolle spielten. Sie waren relevant in der Zurückdrängung von dominanten, (extrem) rechten Strukturen, gerade auch im ländlichen Raum Ostdeutschlands. Jedoch wurde ihre Arbeit nicht als solche wahrgenommen und blieb durch strukturelle, nicht zuletzt sexistische Bedingungen begrenzt.

Mit dem ersten lokal entwickelten Projekt unterstützten wir demokratisch orientierte Frauen, sich für die Arbeit als Kommunalpolitikerin zu qualifizieren. Wir entwarfen und installierten ein Fortbildungsprogramm, in dem neben verschiedenen Qualifikationen das Thema Rechtsextremismus als Lerngegenstand vermittelt wurde. Die Frauen diskutierten zum Beispiel, wie sie das Thema ansprechen, aber auch, mit welchen Bedrohungen sie rechnen. Im nächsten Schritt haben wir weitere Fortbildungsangebote entwickelt und die Wahrnehmung von im Rechtsextremismus aktiven Frauen in den Fokus gerückt: Es ging um die Rollen und Funktionen, die diese übernehmen, und um die Frage, warum sie so oft übersehen und unterschätzt werden. Mit Bezug auf die Region haben wir nachfrageorientiert einen Schwerpunkt auf den Umgang mit völkischen Familien gelegt, insbesondere mit den dort präsenten Erziehungsstilen, auch aus Perspektive von Geschlecht. Zum Thema „Frauen und Rechtsextremismus“ ist dann eine der ersten Veröffentlichungen unseres Modellprojektes „Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern“¹⁹ entstanden, unterstützt auch vom dama-

19 <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/projekte/lola/> (06.02.2023)

ligen Sozialministerium. Wie ist Deine Erinnerung an den Anfang unserer Zusammenarbeit?

E.L.: Meiner Erfahrung entsprach ebenfalls, dass Geschlecht eine zentrale Leerstelle in der Beratungsarbeit zum Thema Rechtsextremismus war. Geschlecht wurde sowohl in der Entwicklung von pädagogischen Angeboten als auch bei Interventionsstrategien dethematisiert. Mein Zugang war dann sehr ähnlich: Es ging mir darum Frauen im Rechtsextremismus zu benennen, sichtbar zu machen. Hierfür entwickelten wir den Begriff der doppelten Unsichtbarkeit neu. Damit war es einfacher, für die Relevanz und Gefährlichkeit von Frauen im Rechtsextremismus zu sensibilisieren und im Anschluss zu fragen: Was bedeutet das eigentlich für jede Form von Präventionsarbeit, für pädagogische und zivilgesellschaftliche Arbeit? Zum damaligen Zeitpunkt, also vor ungefähr 15 Jahren, wurde die Bedeutung von Männlichkeit im Rechtsextremismus kaum hinterfragt. Hierbei handelte es sich um soldatische Männlichkeit, die für die subjugendkulturellen Inszenierungen hegemonial war und ist. Das Versprechen dieser Männlichkeit war für viele (junge) Männer attraktiv. Wir entwickelten Fortbildungsangebote, u.a. im Bereich der Ausstiegsarbeit. Auch hier reproduzierte sich, was wir bereits für die offene Jugendarbeit kritisiert hatten: Durch die Dethematisierung von Geschlecht kommt es zur Reproduktion von Angeboten für Jungen, wobei Mädchen und Frauen als Adressatinnen ebenso aus dem Blick geraten wie deren stärkende Funktion des Zusammenhalts für die rechte Szene und die politische Bedeutung von Männlichkeit.

H.R.: Ich erinnere mich auch, dass wir Fortbildungen für die Bereiche frühkindliche Pädagogik, Pflege, den Kontext häusliche Gewalt, Schule und Jugendarbeit entwickelten. Ein weiterer wichtiger Punkt: Aus der Rückschau lässt sich resümieren, dass es damals wirklich schwierig war, Kolleg*innen zu finden, die für diese Themen qualifiziert waren, gerade im ländlichen Raum Ostdeutschlands. Mit der Gründung der Fachstelle „Gender und Rechtsextremismus“ innerhalb der Amadeu Antonio Stiftung 2011 haben wir dementsprechend systematischer in Richtung anwendungsbezogener Forschung und Praxisentwicklung gedacht. Heute ist das Thema stärker gesetzt, u.a. innerhalb verschiedener Studiengänge an Hochschulen. Geschlecht wird als ein notwendiger Erklärungsansatz in der Prävention gesehen. Das ist auch auf unsere Arbeit zurückzuführen, vielfältige Lobbyarbeit, Praxisentwicklung, Forschung und entsprechende Veröffentlichungen. So haben wir 2013 den ersten Sammelband zum Thema „Gender und Rechtsextremismusprävention“²⁰ im Metropol Verlag veröffentlicht. Er beinhaltet sowohl grundlagentheoretische Überlegungen als auch erste praxisbezogene Reflexionen. Ein weiterer Teilerfolg – natürlich nicht nur unserer Arbeit – bestand darin, dass im damaligen Bundesprogramm „Toleranz fördern – Kompetenz stärken“ ab 2011 Geschlecht in der Förderung berücksichtigt wurde (s. S. 12).

E.L.: Dabei fällt mir auf: Es ist wichtig zur Kenntnis zu nehmen, dass das Thema stark von Konjunkturen geprägt ist. Insofern ist eine starke Lobby ebenso wie eine Institutionalisierung wichtig, hier durch das Modellprojekt in MV als auch durch die Gründung der Fachstelle „Gender und Rechtsextremismus“. Aus der Rückschau lässt sich konstatieren, dass mit dem ersten Bundesprogramm „Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt“ (AgAG) durchaus Mädchen als Zielgruppe explizit adressiert wurden (s. S. 11). Aus dieser Zeit gibt es auch einige Veröffentlichungen. Die im AgAG geförderten Mädchenprojekte wurden jedoch nicht weitergeführt und der Diskurs nicht aufgegriffen. Die Praxiserfahrungen geraten in Vergessenheit, eine Verknüpfung von Forschung und Praxis bleibt aus.

20 Amadeu Antonio Stiftung/Radvan (2013)

Ein weiterer wichtiger Schritt war die Gründung des „Arbeitskreises geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention“ (AK). Es gab einen Bedarf für fachlichen Austausch unter den im Bundesprogramm geförderten Projekten, der im AK gebündelt wurde. Bis heute ist er wichtig für eine Weiterentwicklung der fachlichen Standards sowohl in sozialpädagogischen als auch in anderen Bereichen. Mit diesem AK ist ein fachliches Gremium geschaffen worden, das seitdem kontinuierlich multiperspektivisch und interdisziplinär arbeitet.

Wahrnehmungen und Sichtbarkeiten

H.R.: Ein nächster Meilenstein unserer Arbeit war die Begleitung des Gerichtsprozesses gegen Beate Zschäpe bzw. der genaueren Betrachtung des Entstehens und des Vorgehens des rechtsterroristischen NSU-Komplexes aus geschlechterreflektierender Perspektive durch unseren Kollegen Ulrich Overdieck. Gemeinsam haben wir in einer Buchveröffentlichung²¹ sowie in einer Broschüre der Stiftung²² nach der Wahrnehmung von Geschlecht in sogenannten Sicherheitsbehörden, Polizei, Verfassungsschutz, aber auch Medien, Zivilgesellschaft sowie Sozialer Arbeit gefragt und mehrere Fallgeschichten rekonstruiert. Deren Analyse ergab, dass möglicherweise weitere Morde der Täter*innen des rechtsterroristischen Netzwerks hätten verhindert werden können, wenn eine geschlechterreflektierende Perspektive eingenommen worden wäre. So wurden beispielsweise Frauen aus einer Rasterfahndung, die die damalige Mordserie aufklären sollte, ausgeklammert. Wir analysierten, inwiefern die Stereotype der friedliebenden, fürsorgenden Frau dazu beitragen, dass extrem rechte Frauen übersehen werden. So schickte zum Beispiel ein Polizeibeamter Frau Zschäpe nach einer Befragung zu einem Wasserrohrbruch im Haus, wo das Trio eine Wohnung hatte, wieder nach Hause, obwohl sie sich mehrfach in inhaltliche Widersprüche verstrickt und sogar verschiedene Identitäten von sich angegeben hatte. Mit einem migrantisch gelesenen Mann wäre sicherlich anders umgegangen worden.

E.L.: Leider müssen wir konstatieren, dass die Situationen in den Regelstrukturen nicht unbedingt besser geworden sind. Es gibt zwar eine stärkere Sensibilisierung der Fachkräfte, aber häufig bleibt die Ausstattung prekär und viele Projekte sind nicht langfristig angelegt. Wir wissen aber auch, dass insbesondere die Implementierung geschlechterreflektierender Ansätze Zeit und genderreflektierende Präventionsarbeit einen gesicherten Rahmen brauchen: Es handelt sich um naturalisierte Phänomene, die sich auch über eine spezifische familiäre und persönliche Verbundenheit entwickeln und das bereits in der frühen Sozialisation.

Zusätzlich gibt es einen Zusammenhang zwischen Ausdünnung von Regelstruktur und Verbreitung von Ideologien der Ungleichwertigkeit. Die Auseinandersetzung, das Erkennen, der Umgang, die adressat*innenorientierte Ansprache usw. benötigen Zeit, Fachlichkeit und Ressourcen. Einsparungen der letzten Jahrzehnte haben zu einem Abbau von allen drei benannten Faktoren geführt. Erschwerend hinzu kommt, dass wir bei diesem Thema immer auch mit Abwehrkämpfen konfrontiert sind. Das Thema der geschlechterreflektierenden Prävention ist zwar in der Breite angekommen. Wir können es aber noch nicht als selbstverständlich gesetzt annehmen. Aktuell ergeben sich besondere Herausforderungen: Spezifische gesellschaftliche Abwehrkämpfe tragen zu einer Radikalisierung bei einem Teil von (jungen) Männern bei. Wir haben es hier mit einer Männerrechtsbewegung zu tun, die als

21 Lehnert/Radvan (2016)

22 Amadeu Antonio Stiftung (2014)

„Manosphere“²³ auch im Internet sehr präsent ist. Antifeminismus ist hier Programm. Das erweist sich als attraktiv für bestimmte junge Männer und kann auch als Einstiegsmoment in den Rechtsextremismus betrachtet werden. Dieser Zusammenhang ist belegt und das muss unbedingt geschlechterreflektierend bearbeitet werden. Die extremste bzw. gefährlichste Form, die wir in diesem Zusammenhang kennen, sind die sogenannten Incels²⁴. In Abstufung können wir antifeministische und sexistische Radikalisierungen (junger) Männer auch in anderen Bereichen beobachten. Darauf gibt es nach wie vor zu wenige geschlechterreflektierende Angebote.

Positionierungen und Standards

H.R.: Ich möchte nochmal einen Schritt zurückgehen und beschreiben, wie wir uns als Fachstelle „Gender und Rechtsextremismus“ der Implementierung der Kategorie „Geschlecht“ zugewendet haben. Ich erinnere, dass wir thematische Leerstellen aufgegriffen und bearbeitet haben, so zum Beispiel Unterstützungsbedarfe von Frauen, die mit Kindern aus extrem rechten Strukturen aussteigen wollten, während der Vater in der extrem rechten Szene verblieb. Hier ging es u.a. um eine Sensibilisierung von Jugendamts- sowie Familiengerichtsstrukturen für die Gefahren des Rechtsextremismus und ein Hinterfragen biologistischer, familistischer Vorstellungen, der zufolge Kinder den Kontakt zu ihrem leiblichen Vater benötigen, um eine „gesunde Identität“ auszubilden, wie es heißt. Gemeinsam mit den Kolleg*innen aus dem AK entwickelten wir dann seit 2014 kontinuierlich fachliche Standards für die Primär- und Sekundärprävention.²⁵

Wichtig war dafür eine Auseinandersetzung mit einem Praxisprojekt, das mit extrem rechts orientierten männlichen Jugendlichen in der Sekundärprävention arbeitete. Dafür setzte das Projekt einen Studenten der Sozialen Arbeit ein, der über langjährige enge Freunde aus gewalttätigen Neonazistrukturen insbesondere im Kampfsport vernetzt war und hier seinen Alltag lebte. Wir fragten damals nach den Konsequenzen für die pädagogische Arbeit: Kann man mit einer Person arbeiten, die in die rechte Szene verstrickt ist und das kaum reflektiert, die körperlichen Männlichkeitspraxen der rechten Szene habituell sehr nah ist? Die Diskussion mit den verantwortlichen Kollegen des Projektes verlief jedoch so, dass wir die Zusammenarbeit beendeten. Zentral für uns war eine fachliche Perspektive und die Verantwortung gegenüber den jugendlichen Adressat*innen. Unsere Entscheidung veröffentlichten wir, um die Debatte voran zu bringen, denn auch befürchteten wir, dass ohne Druck von außen keine Änderung passieren würde. Die Stellungnahme²⁶ löste eine notwendige Fachdiskussion aus. Die Debatte war intensiv und inhaltlich fruchtbar, kollegial entwickelten wir fachliche Standards für die sekundäre und primäre Prävention von Rechtsextremismus, partiell auch für die tertiäre (s. S. 7).

23 Als „Manosphere“ werden lose miteinander verknüpfte maskulinistische und antifeministische Webseiten und Online-Communities für z. B. Incels, MGTOWs, Pick-Up-Artists oder neofaschistische Gruppen bezeichnet.

24 Amadeu Antonio Stiftung (2021). „Incel“ („Involuntary Celibate“ / „unfreiwilliger Zölibatärer“) ist die Eigenbezeichnung (junger) Männer aus der digitalen antifeministischen Blase der „Manosphere“, die „unfreiwillig“ enthaltsam leben. Schuld an ihrem Elend seien Frauen, weil sie die Männer unterdrücken und den „Incels“ Sex verweigern würden.

25 u.a. Arbeitskreis Geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention (2014)

26 Fachstelle Gender und Rechtsextremismus (2013)

E.L.: In diesem Zusammenhang war auch die Frage zentral: Wann ist ein Ausstieg gelungen? Wie kann ich ausgestiegen sein, wenn ich gleichzeitig meinen Freundeskreis unvermindert fortführe und mit denselben Leuten abhängige und beispielsweise gemeinsam mit stadtbekanntem Nazis verhaftet werde? Es ging und geht auch um die kritische Reflexion, dass Männlichkeit – grundsätzlich, aber insbesondere auch in der Auseinandersetzung mit der (extremen) Rechten – als eine politische Kategorie gesehen werden muss. Es geht dabei um Fragen nach der Funktion von Vergemeinschaftung und Männerbünden, um die Schaffung von homosozialen männlichen Räumen in ihrer vergemeinschaftenden Wirkung, innerhalb der Szene und nach außen. Hier wird eine Männlichkeit hergestellt, die mit bestimmten Idealen von Härte, Kampfbereitschaft, über eigene Schmerzen hinweggehen verbunden ist. Dafür war einfach sehr, sehr wenig Bewusstsein da. „Natürliche“ oder naturalisierte habituelle Praxen, die an die extreme Rechte angeschlossen sind, werden weniger als Gefährdungs- oder Attraktivitätsmomente in Einstiegsprozessen gesehen. Wichtig war, dass genau diese Punkte in dem Positionspapier noch mal so deutlich geworden sind (s. S. 10).

Aktualitäten: Entwicklungen und Bedarfe

H.R.: Eine Besonderheit unserer Arbeit in der Fachstelle bestand zudem darin, dass wir aktuelle Themen und Bedarfe vergleichsweise schnell aufgriffen und deren Leerstelle hinsichtlich Geschlecht bearbeiteten. So berieten wir zum Beispiel 2012 den „Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs“ im Bundesfamilienministerium dazu, wie mit einer Instrumentalisierung des Themas durch extrem rechte Akteur*innen fachlich angemessen umgegangen werden kann. Nach dem Öffentlichen Werden der langjährigen sexualisierten Übergriffe und der Gewalt in den Internatsschulen „Canisius-Kolleg“ in Berlin und der „Odenwaldschule“ in Baden-Württemberg gründeten bundesweit viele Betroffene Selbsthilfegruppen; das Thema wurde öffentlich breit diskutiert. Einige der Selbsthilfegruppen waren damit konfrontiert, dass einzelne Akteur*innen diese Gruppen nutzten, um (extrem) rechte Ideologie zu verbreiten, neben ihrem Ziel, die eigenen Erfahrungen zu thematisieren. Für viele Gruppenmitglieder waren die rechten Positionen auf den ersten Blick nicht als solche erkennbar. Wir erarbeiteten eine Broschüre²⁷, deren Inhalt über die inhaltlichen und bildlichen Darstellungsweisen und Strategien extrem rechter Akteur*innen – u.a. in deren Kampagne „Todesstrafe für Kinderschänder“ – aufklärte und Empfehlungen für die Prävention gab. Im Frühjahr 2016 gaben wir relativ zeitnah nach den sexualisierten Übergriffen und Gewalt in der Silvesternacht 2015/16 in Köln eine Broschüre²⁸ heraus, in der wir sensibilisierten und darüber aufklärten, wie Neonazis das Thema schon in den vorausgegangenen Monaten strategisch nutzten, um mit rassistischen Argumentationen Anknüpfungen an weit verbreitete und im kulturellen Gedächtnis über sehr lange Zeiträume tradierte Stereotype des „übergriffigen Fremden“ herzustellen – leider durchaus erfolgreich.

Diese Praxis hat sich bis heute gehalten: So thematisierte die Fachstelle frühzeitig die große Zahl weiblicher Akteurinnen auf den Protestkundgebungen der sogenannten Querdenken-Bewegung gegen die Schutzmaßnahmen während der COVID-19 Pandemie. Die Analyse zeigt sehr deutlich, dass wir es hier mit einer Retraditionalisierung von Geschlecht zu tun haben ebenso wie mit deren Naturalisierung. Ich untersuche das am Beispiel einer in esoterischen Bereichen zu verortenden Protestgruppe, die sich in Cottbus formiert

²⁷ Amadeu Antonio Stiftung (2015)

²⁸ Amadeu Antonio Stiftung (2016a)

hat. Hier lässt sich sehr nachvollziehbar herausarbeiten, wie Frauen auf den Veranstaltungen bemüht sind, dem Protest einen sorgenden, friedlichen Anschein zu geben, und gleichzeitig in der Art und Weise ihrer Darstellungen Anschlussstellen für antisemitische Verschwörungserzählungen vermitteln. Diese werden dann von männlichen Rednern aufgegriffen, inhaltlich ideologisch ausgebaut und radikalisiert sowie teilweise mit aggressiv-militanten Forderungen nach „Umsturz“ verbunden. Frauen übernehmen also eine Brückenfunktion und das betrifft auch Akteur*innen aus der Wissenschaft. Sie geben dem Protest einen seriösen Anschein, vermitteln gleichzeitig Verschwörungsemantik und normalisieren Personen und deren Aussagen, die den Raum des im demokratischen Miteinanders Sagbaren klar verlassen. Hierin sehe ich eine deutliche Gefahr. Wir haben es heute in allen gesellschaftlichen Bereichen mit Akteur*innen zu tun, die Anschlussstellen für rechte Ideologie eröffnen oder diese selbst vertreten. Das ist nicht zuletzt auch eine Folge der Wirkung von Kommunikation in den sozialen Medien.

E.L.: Und ich würde auch gern noch mal anknüpfen an das, was Du vorher zur Retraditionalisierung von Geschlecht im Rahmen der Querdenken-Bewegung gesagt hast. Vorläufer dazu kennen wir aus der Beobachtung der extremen Rechten, wo es *besorgte Mütter und Großmütter* als sich selbst so nennende Gruppen gibt. Hier ist interessant, wie wiederum mit der *doppelten Unsichtbarkeit* ganz strategisch umgegangen wird. Das heißt, dass Themen über die Figur der besorgten Mutter und der besorgten Großmutter aufgeladen werden. Auf diese Weise kommen sie ganz unpolitisch daher und bergen ein enormes Potenzial für eine (extrem) rechte Politisierung. Diese Figuren und Inszenierungen finden sich dann in Protesten gegen die Schutzmaßnahmen noch mal viel differenzierter, aber auch ungezügelter. Sie erscheinen hoch anschlussfähig und sind von daher auch besonders gefährlich. Zum einen geht es um die Anrufung einer heteronormativen Geschlechterordnung, die gleichzeitig als *Natur* gefeiert wird. Ein Beispiel wäre QAnon, eine Verschwörungsgruppierung, die aus den USA kommt (und im nicht-englischsprachigen Ausland am stärksten in Deutschland ist), auf vermeintliche sexualisierte Gewalt gegenüber Kindern und Jugendlichen abhebt und besonders von Frauen unterstützt wird.²⁹ Gerade über diese Themen und die Retraditionalisierung und deren Entpolitisierung können ganz gefährliche Entwicklungen ablaufen. Flankiert werden diese einerseits durch die bereits benannten Radikalisierungen, wie z.B. der *Incels*, andererseits durch die sehr anschlussfähige Bewegung der *Tradwifes*,³⁰ die aus der US-amerikanischen Alt-Right Bewegung kommen. Die wichtige Rolle von Frauen in ultrakonservativen Gruppen in den USA wird mittlerweile besprochen, das Thema ist aber in Deutschland noch nicht richtig angekommen. Hier geht es erneut um die Normalisierung von Ungleichwertigkeitsideologien im Sinne der *doppelten Unsichtbarkeit*. Aktuell können wir das Phänomen bei der Berichterstattung über die extrem rechte italienische Ministerpräsidentin Giorgia Meloni beobachten. Wir sind noch lange nicht an einem Punkt, dass die Gefahr von rechten Frauen als gleichermaßen hoch wie von Männern eingeschätzt wird.

29 QAnon ist ein antisemitischer Verschwörungsglaube, dem zufolge Mitglieder der politischen (demokratischen) und wirtschaftlichen globalen Machtelite in einer satanischen Verschwörung einen Kinderhändlering betreiben, Kinder entführen, foltern und Ritualmorde begehen, um lebensverlängernde Elixiere zu gewinnen.

30 Tradwifes („traditional Wife“) sind Frauen, die Wert auf das Aufrechterhalten traditioneller Werte legen und sich insbesondere online entsprechend – bspw. mit langen blonden Haaren und einem Kleid mit Blumenmuster – inszenieren. Das „Tradwife“ existiert auch als Online-Meme (vgl. Amadeu Antonio Stiftung 2021).

HR: Ja, es bleibt nach wie vor viel zu tun, nicht nur für die Arbeit der Fachstelle. Ein wichtiger Ansatz für die weitere Arbeit ist es, weiterhin und verstärkt intersektionale Perspektiven in die Rechtsextremismusprävention einzubringen. Hierüber kommen verschiedene Leerstellen in den Blick und es eröffnen sich neue Analysemöglichkeiten. Das bedeutet auch, die verschiedenen Ideologien der Ungleichwertigkeit zu berücksichtigen und zusammenzudenken. Das ist nicht immer einfach, insbesondere wenn sich Überschneidungen zeigen oder – Du hattest das auch angesprochen – neue Themen durch extrem Rechte instrumentalisiert werden.

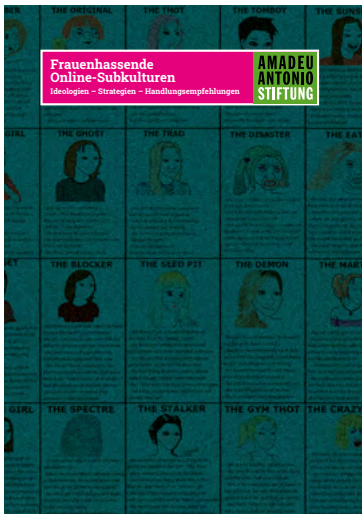


Literatur

- Amadeu Antonio Stiftung (2014): Rechtsextreme Frauen – übersehen und unterschätzt. 2. Auflage 2016. Online: <https://bit.ly/41tpZ5E> (06.02.23)
- Amadeu Antonio Stiftung (2015): Instrumentalisierung des Themas sexueller Missbrauch durch Neonazis. Online: <https://bit.ly/3nWGKIC> (06.02.23)
- Amadeu Antonio Stiftung (2016a): Das Bild des „übergriffigen Fremden“ – warum ist es ein Mythos? Wenn mit Lügen über sexualisierte Gewalt Hass geschürt wird. Online: <https://bit.ly/2O9oMz1> (06.02.23)
- Amadeu Antonio Stiftung (2016b): „Peggy war da!“ Gender und Social Media als Kitt rechtspopulistischer Bewegungen. Online: <https://bit.ly/44KiqdD> (06.02.23)
- Amadeu Antonio Stiftung (2021): Frauenhassende Online-Subkulturen. Online: <https://bit.ly/3HW4DH2> (06.02.23)
- Amadeu Antonio Stiftung/Radvan, Heike (2013, Hrsg.): Gender und Rechtsextremismusprävention. Berlin: Metropol Verlag
- Arbeitskreis Geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention (2014): Fachliche Standards in der geschlechterreflektierenden Rechtsextremismusprävention. Online: <https://bit.ly/42tCGyH> (17.10.22)
- Arbeitskreis Geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention (2019a): Empfehlungen für eine fachliche Weiterentwicklung von Präventionsarbeit, Demokratie- und Vielfaltsförderung unter Berücksichtigung von Gender. Online: <https://bit.ly/42KWBS> (19.10.22)
- Arbeitskreis Geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention (2019b): Offener Brief zur Förderpolitik des Bundesprogramms Demokratie leben! Und die fehlende geschlechterreflektierende Perspektive auf Rechtsextremismusprävention. Online: <https://bit.ly/41qFvPR> (17.10.22)
- Behn, Sabine (1995): Mädchenarbeit und geschlechtsspezifische Arbeit im Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt. In: Engel, Monika/Menke, Barbara (Hrsg.): Weibliche Lebenswelten-gewaltlos? Münster: agenda, S.163–170
- Birsl, Ursula (1992): „Frauen und Rechtsextremismus“. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 3–4/92, 10.1., S. 22–30
- Bitzan, Renate (1997): Rechte Frauen. Skingirls, Walküren und feine Damen. Berlin: Elefant Press [inzwischen Espresso].
- Bitzan, Renate (2016): Geschlechterkonstruktionen und Geschlechterverhältnisse in der extremen Rechten. In: Virchow, Fabian/Langebach, Martin/Häusler, Alexander (Hrsg.): Handbuch Rechtsextremismus. Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 325-374
- BMFSFJ (2020): Grundsätze der Förderung von Modellprojekten im Handlungsfeld Extremismusprävention im Bundesprogramm „Demokratie leben!“ Stand: 10.02.2020. Online: <https://bit.ly/3lIE3rp> (16.02.23)
- Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Suhrkamp.
- Bruns, Lucia/Lehnert, Esther (2022): Zur Entpolitisierung von Männlichkeiten im Kontext des sozialpädagogischen Handelns mit rechten Jugendlichen Anfang der 1990er Jahre. In: Zeitschrift für Rechtsextremismusforschung. Jg. 2, Heft 2/2022, S. 251-267
- Claus, Robert/Lehnert, Esther/Müller, Yves (Hrsg.): Was ein rechter Mann ist. Berlin: Dietz Verlag
- Connell, Raewyn W. (1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. VS Verlag für Sozialwissenschaften
- cultures interactive e.V. (2015): womex. Genderaspekte im Rechtsextremismus und religiösen Fundamentalismus. Handlungsempfehlungen für verschiedene Bereiche der Prävention und Intervention. Berlin. Online: <https://bit.ly/3HZZD4e> (17.10.22)
- Debus, Katharina (2012): Dramatisierung, Entdramatisierung und Nicht-Dramatisierung in der geschlechterreflektierten Bildung. In: Dissens e.V. & Debus, Katharina/ Könnecke, Bernard/ Schwerma, Klaus/ Stuve, Olaf (2012, Hg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule, S. 149-158. Online: <https://bit.ly/44KhAgZ> (17.10.22)
- Debus, Katharina (2014a): Von der Suche nach männlicher Souveränität und natürlicher Weiblichkeit. Geschlechterreflektierte Rechtsextremismusprävention unter den Vorzeichen von Geschlechteranforderungen und subjektiver Funktionalität. In: Katharina Debus/Vivien Laumann (Hrsg.) Rechtsextremismus, Prävention und Geschlecht. Vielfalt_Macht_Pädagogik. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung, S. 61–88
- Debus, Katharina/ Laumann, Vivien (2014, Hrsg.): Rechtsextremismus, Prävention und Geschlecht Vielfalt_Macht_Pädagogik. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung. Online: <https://bit.ly/42zEfea> (17.10.22)
- Deutsches Jugendinstitut (2007): Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Programms »Entimon – gemeinsam gegen Gewalt und Rechtsextremismus«, Jahre 2002–2006. Online: <https://bit.ly/3LV2U6l> (04.04.21)
- Deutsches Jugendinstitut (2011): Abschlussbericht der Programmevaluation der Bundesprogramme „VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie“ und „kompetent. für Demokratie –Beratungsnetzwerke gegen Rechtsextremismus“Berichtszeitraum 01.07.2007 bis 31.12.2011. Online: <https://bit.ly/3MwXBo> (04.04.21)
- Dietrich, Kai/Glaser, Enrico/Jaruczewski, Karola (2014): „Der muss erstmal ‚ne richtige Freundin finden“ – Ansatz, Erfahrungen und Ableitungen aus dem Modellprojekt „Mut vor Ort“. In: Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten (AGJF) Sachsen e. V.: Mut vor Ort. Bedingungen und Erfahrungen geschlechterreflektierender Neonazismusprävention. Chemnitz: Eigendruck, S. 2–27
- Dissens e.V. (2019): Geschlecht ist kein Gedöns – Fachträger für geschlechterreflektierte Pädagogik fordert Ausweitung des Programms Demokratie leben! und kritisiert die Schwächung und Spaltung der Zivilgesellschaft durch das Bundesprogramm Demokratie leben! Online: <https://bit.ly/3prez5h> (06.04.21)
- Dissens e.V. & Debus, Katharina/ Könnecke, Bernard/ Schwerma, Klaus/ Stuve, Olaf (2012, Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Online: <https://bit.ly/44KhAgZ> (17.10.22)
- Dubslaff, Valérie (2022): „Deutschland ist auch Frauensache“. NPD-Frauen im Kampf für Volk und Familie. De Gruyter Oldenbourg
- Fachstelle Gender und Rechtsextremismus (2013): Warum sowohl eine mangelnde Distanz zur rechtsextremen Szene als auch eine unkritische Ausübung hypermaskuliner Sportpraxen den Anforderungen an pädagogisches Handeln zuwiderläuft. Amadeu Antonio Stiftung. Online: <https://bit.ly/42GXTop> (17.10.22)
- Glaser, Enrico/Lehnert, Esther (2019): Diskriminieren Mädchen* und Jungen* anders? Pädagogischer Umgang mit Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. Amadeu Antonio Stiftung (Hrsg.). Online: <https://bit.ly/3nlu3RV> (02.02.23)
- Hechler, Andreas/Stuve, Olaf (2015): Weder ‚normal‘ noch ‚richtig‘: Geschlechterreflektierte Pädagogik als Grundlage einer Neonazismusprävention. In: Hechler, Andreas/Stuve, Olaf (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 44–72
- Holz kamp, Christine/Rommelspacher, Birgit (1991): „Frauen und Rechtsextremismus“, In: Päd Extra, Heft 1/91, S. 33–39
- Kalkstein, Fiona/Pickel, Gert/Niendorf, Johanna/Höcker, Charlotte/Decker, Oliver (2022): Antifeminismus und Geschlechterdemokratie. In: Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Heller, Aylene/Brähler, Elmar (Hrsg.): Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten. Leipziger Autoritarismus Studie 2022. Psychosozial-Verlag, Gießen. S. 245-270

- Köttig, Michaela (1997): „Mädchen sollen am besten die Klappe halten“ – Mädchen in rechten Cliques, In: Bitzan, Renate (Hrsg.): Rechte Frauen. Skingirls, Walküre und feine Damen. Berlin: Elefanten Press, S. 147–156
- LAG Mädchen* und junge Frauen* in Sachsen e.V./ LAG Jungen- und Männerarbeit Sachsen e.V./ LAG Queeres Netzwerk Sachsen e.V (2020): Fachexpertise zur geschlechterreflektierenden Arbeit mit jungen Menschen im Rahmen des SGB VIII. Online: <https://bit.ly/42Db7m4> (17.10.22)
- Laumann, Vivien (2013): Dekonstruktive Pädagogik als Ansatz einer genderreflektierenden Prävention von Rechtsextremismus. In: Amadeu Antonio Stiftung/Radvan, Heike (Hrsg.): Gender und Rechtsextremismusprävention. Berlin: Metropol Verlag, S. 231-252
- Laumann, Vivien (2014): Die Bedeutung von Geschlecht in den Bundesprogrammen gegen Rechtsextremismus. Geschlechterreflektierte Pädagogik und Rechtsextremismusprävention. In: Mathis Blome, Mathis/Manthe, Barbara (Hrsg.): Zum Erfolg verdammt. Bundesprogramme gegen Rechtsextremismusprävention und Intervention auf dem Prüfstand. Düsseldorf: Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e. V., S. 57–60
- Lehnert, Esther (2010): „Angriff auf Gender Mainstreaming und Homo-Lobby“ – der moderne Rechtsextremismus und seine nationalsozialistischen Bezüge am Beispiel der Geschlechterordnung. In: Claus, Robert/Lehnert, Esther/Müller, Yves (Hrsg.): Was ein rechter Mann ist. Berlin: Dietz Verlag, S. 89–99
- Lehnert, Esther (2013): Parteiliche Mädchenarbeit und Rechtsextremismusprävention. In: Amadeu Antonio Stiftung; Radvan, Heike (Hrsg.): Gender und Rechtsextremismusprävention. Berlin: Metropol Verlag, S. 197–210
- Lehnert, Esther/Radvan, Heike (2012): Gender als wesentlicher Bestandteil des modernen Rechtsextremismus. Konsequenzen und Herausforderungen für das pädagogische Handeln. In: Offene Jugendarbeit. 2 (2012), S. 34–50
- Lehnert, Esther/Radvan, Heike (2016): Rechtsextreme Frauen – Analysen und Handlungsempfehlungen für Soziale Arbeit und Pädagogik. Verlag Barbara Budrich
- Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern e.V. (2015): Frauen und Rechtsextremismus in Mecklenburg-Vorpommern. Landesfrauenrat Mecklenburg-Vorpommern e.V. (Hrsg.), Online: <https://bit.ly/2snUvQT> (17.10.22)
- Miteinander – Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e.V (2016): Rollenwechsel. Geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention. Magdeburg: Eigendruck
- Möller, Kurt (1993): Rechte Jungs. Ungleichheitsideologien, Gewaltakzeptanz und männliche Sozialisation. In: Neue Praxis, H.4, S. 314-328
- Overdieck, Ulrich (2013): Männlichkeitskonstruktionen in Diskursen der extremen Rechten. In: Amadeu Antonio Stiftung/Radvan, Heike (Hrsg.): Gender und Rechtsextremismusprävention. Berlin: Metropol Verlag, S. 105–130
- Radvan, Heike (2013): Geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention. Eine Leerstelle in Theorie und Praxis? In: Amadeu Antonio Stiftung/Radvan, Heike (Hrsg.): Gender und Rechtsextremismusprävention. Berlin: Metropol Verlag, S.9–36
- Spiegel, Hiltrud von (2018): Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit: Grundlagen und Arbeitshilfen für die Praxis. Unter Mitarbeit von Benedikt Sturzenhecker, 6., durchgesehene Auflage. München: Reinhardt
- Strick, Simon (2021): Rechte Gefühle. Affekte und Strategien des digitalen Faschismus. Transcript
- Stützel, Kevin (2013): Männlich, gewaltbereit und desintegriert. Eine geschlechterreflektierende Analyse der akzeptierenden Jugendarbeit in den neuen Bundesländern. In: Amadeu Antonio Stiftung/Radvan, Heike (Hrsg.): Gender und Rechtsextremismusprävention. Berlin: Metropol Verlag, S. 211–230
- Stuve, Oliver/Debus, Katharina (2013): Geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen als Prävention rechtsextremer Einstellungen und Handlungsmuster. In: Amadeu Antonio Stiftung/Radvan, Heike (Hrsg.): Gender und Rechtsextremismusprävention. Berlin: Metropol Verlag, S. 169–196
- VAJA e.V./ Möller, Kurt (2007): Distanz(-ierung) durch Integration. Aufsuchende Arbeit mit rechtsextrem und menschenfeindlich orientierten Jugendlichen. Konzept, Praxis, Evaluation. Bremen. Online: <https://bit.ly/3Mh7g9f> (17.10.22)

Weitere Veröffentlichungen der Amadeu Antonio Stiftung im Themenfeld



Frauenhassende Online-Subkulturen

Der rechtsterroristische Attentäter von Halle nannte in seinem Livestream den Feminismus als eine der Ursachen für den Untergang der „weißen Rasse“. Die Serie von Morddrohungen, die der rechtsextreme „NSU 2.0“ verschickte, attackiert primär linke und migrantische Frauen. Mit den von sogenannten „Incels“ begangenen Anschlägen gibt es inzwischen sogar eine spezifische Form von misogynem Terror. Die Beispiele zeigen: Extrem rechter Frauenhass ist eine ernste Bedrohung für die demokratische Gesellschaft. Antifeminismus und Frauenfeindlichkeit sind zudem gesellschaftlich breit akzeptiert und dienen als „Türöffner“ in die extreme Rechte. Ort der Radikalisierung ist dabei das Internet. Die Handreichung „Frauenhassende Online-Subkulturen“ gibt einen Überblick über die zentralen antifeministischen Narrative rechtsextremer Online-Subkulturen, erklärt antifeministische Memes und vermittelt Einblicke in die gängigsten Plattformen der Online-Rechtsextremen, welche Gefahr sie darstellen und wie eine demokratische (digitale) Zivilgesellschaft dagegen vorgehen kann.



Entschwörung konkret. Wieviel Geschlecht steckt in Verschwörungsideologien?

Endzeitkrieger, Corona-Rebellen, Hexen-Weiber und QAmoms: Verschwörungsideologien setzen an Krisenerfahrungen an und locken mit Identitätsangeboten. Aber was als Krise empfunden wird, wie Menschen auf sie reagieren und welche Identitätsangebote für sie besonders anziehend sind, ist von vielen Faktoren abhängig. Geschlecht hat hier eine zentrale Rolle, wie sich an der verschwörungsideologischen Szene der Corona-Leugner*innen zeigt. Diese Szene nutzt spezifische Männer- und Frauenbilder, um Demokratiefeindlichkeit und antisemitische Mythen zu verbreiten. Mit tradierten Vorstellungen von Geschlecht werden so viele Menschen von Verschwörungsideologien erreicht und leichter radikalisiert. Ein geschlechterreflektierter Ansatz der Politischen Bildung kann hier in konkreten Fällen entschwören, weil er die emotionalen Anteile des Verschwörungsglaubens aufzeigt und bearbeitbar macht. Diese Handreichung erklärt, wie Verschwörungsideologien mit Bildern von Geschlecht arbeiten, warum Menschen an sie glauben, welches Gefahrenpotential von ihnen ausgeht und wie ihnen schließlich kompetent begegnet werden kann. Den Analysen folgen konkrete Handlungsempfehlungen u.a. für politische Bildung und Pädagogik.



Diskriminieren Mädchen* und Jungen* anders? Pädagogischer Umgang mit Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit

Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit bezeichnet Einstellungen, die Menschen unterschiedlicher sozialer, religiöser und ethnischer Herkunft sowie mit verschiedenen Lebensstilen abwertet und ausgrenzt. Diese Menschen werden dabei als Vertreter*innen tatsächlicher oder vermeintlicher Gruppen ignoriert, missachtet, diskriminiert oder sogar mit Gewalt konfrontiert. Was heißt es, sich pädagogisch mit Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit auseinanderzusetzen? Wie kann eine solche Arbeit in der Praxis aussehen? Und wie kann geschlechterreflektierend pädagogisch mit Abwertungen und Ausgrenzungen umgegangen werden? Eine gemeinsame Praxisforschung der Amadeu Antonio Stiftung und der Alice Salomon Hochschule hat unterschiedliche Arbeitsfelder der Jugend- und Bildungsarbeit, in Mädchen*arbeit, Jungen*projekten und koedukativen Angeboten untersucht. Die Ergebnisse und Erfahrungen unserer Analyse bieten Ansatzpunkte für Strategien und zeigen Handlungsmöglichkeiten auf.

Werden Sie aktiv gegen Rechtsextremismus!

Was wir wollen

Unser Ziel ist eine Welt ohne Hass – ob aufgrund von Herkunft oder Hautfarbe, Geschlecht(sidentität) oder Religion. Eine Welt ohne Rassismus, Antisemitismus und andere Formen von Diskriminierung und Gewalt. Eine Welt ohne Nazis und extreme Rechte jeglicher Couleur. Und vor allem: eine Welt mit Gleichwertigkeit und Demokratie – ohne Wenn und Aber.

Das ist kein einfaches Ziel. Aber ein Wichtiges. Deshalb arbeitet die Amadeu Antonio Stiftung auf mehreren Ebenen, damit aus dieser Vision Realität wird. Die Arbeit der Stiftung fällt in fünf Bereiche, die einander ergänzen: Unterstützung von Betroffenen, Projektförderung, Forschung, Information und Campaigning.

Was wir tun

- Wir unterstützen Betroffene antisemitischer, rassistischer und rechter Gewalt finanziell – etwa mit dem Opferfonds Cura oder dem Sheroes-Fund.
- Wir fördern bundesweit Projekte, die sich für eine demokratische Zivilgesellschaft einsetzen. Besonders im ländlichen Raum.
- Wir forschen und monitoren zu den Themen Rechtsextremismus, Antisemitismus und Rassismus: Fachwissen, das in Studien, Broschüren und konkrete Forderungen einfließt.
- Wir sorgen dafür, dass diese Themen in der Öffentlichkeit bleiben: durch Pressearbeit, Social-Media oder Artikel auf Belltower.News, der journalistischen Plattform der Amadeu Antonio Stiftung. Aber auch durch konkrete pädagogische Arbeit und (Fort-)Bildung für Multiplikator*innen.
- Wir setzen uns dafür ein, dass die Perspektiven von Betroffenen rechter, antisemitischer und rassistischer Gewalt oben auf der Agenda bleiben – ob auf der Straße oder im Bundestag.

Was Sie tun können

Es beginnt mit Ihrer Spende. Denn Spenden sind ein essentieller Bestandteil unserer Finanzierung. Und jede Spende sichert die Zukunft und Unabhängigkeit unserer Arbeit. Damit wir uns weiterhin gegen Rechtsextremismus, Antisemitismus und Rassismus engagieren können. Zusammen. Seien Sie dabei. Bitte geben Sie bei der Überweisung eine Adresse an, damit wir Ihnen eine Spendenbescheinigung zuschicken können. <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/spenden-und-stiften/>

Der Stiftung folgen

www.amadeu-antonio-stiftung.de
twitter.com/AmadeuAntonio
facebook.com/AmadeuAntonioStiftung
<https://www.tiktok.com/@amadeuantoniostiftung>
<https://www.instagram.com/amadeuantoniofoundation>
www.youtube.com/@AmadeuAntonioStiftung

Spendenkonto

GLS Gemeinschaftsbank eG
IBAN: DE32 4306 0967 6005 0000 00
SWIFT-BIC: GENODEM1GLS



Die Fachstelle Gender, Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und Rechtsextremismus ist ein Projekt in Trägerschaft der Amadeu Antonio Stiftung. Die Amadeu Antonio Stiftung ist Mitglied im Bundesverband Deutscher Stiftungen, anerkannter Träger der politischen Bildung und hat die Selbstverpflichtung der Initiative Transparente Zivilgesellschaft unterzeichnet.



Lange Zeit waren geschlechterreflektierende Ansätze in der Rechtsextremismusprävention kaum auffindbar – eine Leerstelle, die nicht zuletzt auch ein Ergebnis der fehlenden Geschlechterdimension staatlicher Förderprogramme ist. Die vorliegende Expertise zieht nun Zwischenbilanz: Wie steht es um die gegenwärtige geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention? Welche Ansätze wurden umgesetzt, was wurde in Präventionsprojekten implementiert? Welche Erfahrungen wurden gesammelt, welche Bedarfe identifiziert? Wo befinden sich noch Lücken und was sind Herausforderungen? Antworten geben quantitative Befragungen der Modellprojekte des aktuellen Bundesprogramms und leitfadengestützte Interviews mit Projektmitarbeitenden, die darüber hinaus deutlich machen, was aktuelle Erfordernisse sind.

Abgerundet wird diese Standortbestimmung durch einen exemplarischen Rückblick auf die vergangenen staatlichen Aktions- und Förderprogramme gegen Rechtsextremismus auf Bundesebene und auf die Anfänge der Arbeit unserer Fachstelle Gender, Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und Rechtsextremismus. Denn eben jene fokussiert seit mehr als einer Dekade systematisch das Thema Gender in der Präventionsarbeit. Umso anschaulicher ist der Rückblick auf zehn Jahre geschlechterreflektierender Ansätze, der den Abschluss dieser Publikation bildet.